

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Erich Mühlhölzer, Berlin.  
Telefon: Amt Berlin 4122/4123



Abteilung für Druck und Gestaltung:  
Zehn 0201, Zehn 0202, Zehn 0203  
Telefon: 0201

Die Zeitung wird in 1000 Exemplaren  
für den Druck und die Gestaltung  
für den Druck und die Gestaltung

Berlin, den 28. Nov. 1932.

## Kabinetts Schleicher ?

### Waffenstillstand oder Reichstagsauflösung ?

SPD. Der Reichswehrminister von Schleicher ist von dem Reichspräsidenten ermächtigt worden, in Rücksprachen mit den Parteiführern die politische Situation zu prüfen und durch diese Untersuchungen die Voraussetzungen für die Bildung einer neuen Regierung zu klären.

Um das Bild abzurunden, hat Herr von Schleicher auch eine Einladung an den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ergehen lassen. Der Abgeordnete Breitscheid ist - natürlich im Einvernehmen mit den führenden Persönlichkeiten der Partei - am Montag nachmittag der Aufforderung gefolgt. Wenn der Vorstand der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion es seinerzeit abgelehnt hat, in eine Besprechung mit Herrn von Papen einzutreten, so lagen dafür besondere Gründe vor. Herr von Papen war der Kanzler, dessen Politik sich ausgesprochenemassen gegen den "Marxismus" richtete, und unter dessen Führung immer aufs neue volksfeindliche Umänderungen der Weimarer Verfassung in nahe Aussicht gestellt wurden. Die Sozialdemokratie hatte keine Veranlassung sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, aber ihre Ablehnung bedeutete keineswegs den Willen zur grundsätzlichen Zurückweisung jeder Unterredung, die den Zweck verfolgt, die Ansicht dieser grossen Partei über schwebende politische Fragen festzustellen.

Was nun Herrn von Schleicher angeht, so hat er von vornherein nicht im Zweifel darüber sein können, dass die Sozialdemokratie für die Beteiligung an einem "innerpolitischen Waffenstillstand" nicht in Frage kommt und es war für ihn also keine Überraschung, wenn Breitscheid die Tatsache, dass die Sozialdemokratie für die Tolerierung eines Präsidialkabinetts, von wem es auch immer geführt werde, nicht zu haben sei, aufs neue unterstrich. Jeder Reichskanzler und jeder Reichskanzlerkandidat, der heute eine Atempause vom Parlament verlangt, muss sich mit seinen Wünschen an die Parteien der Rechten und an das Zentrum wenden. Findet er dort die nötige Mehrheit für den Waffenstillstand nicht, so sind seine Bemühungen eben aussichtslos.

Nun liegen die Dinge so, dass Herr von Schleicher vielleicht etwas mehr Hoffnungen hegen kann als Herr von Papen. Der bisherige Reichskanzler hat gründlich abgewirtschaftet. Nicht nur die von ihm so gering geschätzten Parteien haben gegen ihn entschieden, sondern auch die von ihm so sehr gepriesenen Berufsstände geben ihrer Abneigung gegen Art und Tendenz seiner Politik sehr deutlich Ausdruck. Träte er aufs neue an die Spitze der Regierung, so wäre das nicht nur eine Regierung gegen das Parlament, sondern eine Regierung gegen das ganze Volk. Die besseren Chancen des Herrn von Schleicher, des Mannes also, der zwar noch nicht mit der Kabinettsbildung betraut ist, aber doch für diesen Auftrag in erster Linie in Frage kommt, liegen vor allem in seinen recht guten Beziehungen zu den Nationalsozialisten. Man weiss, dass

er immer den Gedanken der Heranziehung der Hitlerpartei zur Verantwortung vertreten hat. Er mag sich deshalb selbst einem gewissen Optimismus hingeben. Ob er freilich berechtigt ist, steht dahin, auch wenn man die neueste Erklärung des nationalsozialistischen Führers, er werde, so leid es ihm tue, auch gegen ein Kabinett Schleicher in Opposition treten müssen, nach allen Erfahrungen als auslegungsfähig ansehen kann. Als Gegengabe für ein etwaiges Entgegenkommen im Sinne eines "Waffenstillstandes" winkt den Nazis vorläufig die Aufhebung des Reichskommissariats in Preussen und die Aussicht auf die baldige Bildung einer schwarz-braunen Koalition im preussischen Landtag.

Aber auch wenn Hitler zu einem Entschluss kommt, durch den die grundsätzliche Opposition mit der Bereitwilligkeit zu einem vorübergehenden Waffenstillstand vereinbar wäre, und wenn, wie nach den Erklärungen des Herrn Kaas gegenüber Herrn Schleicher anzunehmen ist, das Zentrum unter gewissen Voraussetzungen grundsätzlich mitmacht, so blieben noch immer die Deutschnationalen. Hugenberg zieht alle Register, um das Papen-System über den Winter hinaus zu retten und es möglichst für alle Ewigkeit zu stabilisieren. Aus diesem Grunde will er natürlich von einem Waffenstillstand nur etwas wissen, soweit ihm dafür ein besonders hoher Preis geboten wird. Er fordert eine Beteiligung an der Futterkrippe, die, wenn ihr entsprochen würde, der neuen Präsidialregierung den Charakter einer deutschnationalen Partei-Regierung geben würde. Eine solche Lösung wäre natürlich keine Lösung, weil sie das Zentrum seiner Zusage entheben und die übrigen Partner von einer Zustimmung abhalten würde. Man muss deshalb damit rechnen, dass, wenn es überhaupt zu einem Waffenstillstand kommt, er ohne die Deutschnationalen abrollt und sich ausser Zentrum und Nationalsozialisten nur die Splitterparteien an seiner Geburt beteiligen würden. Sie haben eine Mehrheit, die zur Not für die Ausschaltung des Reichstags bis zum Februar oder März langt. Als Plattform für praktische Politik könnte sie nur schwerlich dienen.

Die Atmosphäre bleibt also unter den obwaltenden Umständen noch unklar und trübe. Vorläufig lautet das Problem: Waffenstillstand mit Schleicher oder neue Reichstagsauflösung mit Papen. Vor Mittwoch ist darüber kaum Klarheit zu erwarten.

-----

SPD. Brüssel, 28. November (Eig. Dr.)

Infolge der Eigenart des belgischen Systems der Listenverbindungen ergeben die letzten Meldungen über den Ausgang der Wahlen eine wesentlich schwächere Verschiebung der bisherigen Kräfteverhältnisse der Parteien, als es anfangs angenommen werden musste. Im ganzen gewinnen die Sozialisten trotz des starken Stimmenzuwachses in allen Teilen des Landes nur drei Mandate. Sie steigen von 70 auf 73 Mandate.

Die sozialistischen Gewinne wurden in Brüssel, Antwerpen und Verviers erzielt, wo der junge sozialistische Kandidat Sommerhausen, der sich in sehr eifriger und mutiger Weise für die Interessen der Arbeiterbevölkerung des deutschsprachigen Grenzgebiets und für die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts betätigte, wiedergewählt wurde. Die Katholiken gewinnen gleichfalls drei Mandate und steigen von 76 auf 79. Einer dieser Gewinne geht auf Kosten eines katholischen Wilden, zwei der gewonnenen Mandate wurden den flämischen Frontisten entrissen, die kulturpolitisch schon immer zu den Katholiken gerechnet werden mussten. Die Liberalen verlieren vier Mandate, von 28 Mandaten behaupteten sie 24. Der Verlust der flämischen Frontpartei erweist sich übrigens erheblich geringer als die ersten Ergebnisse vermuten liessen. Sie verlieren zwei Mandate. Die Kommunisten behaupteten ihr Mandat in Brüssel und gewannen je eins in Lüttich und Charleroi.

Die bisherige Regierungskoalition kann sich zwar weiter halten, aber ihre Stellung ist erheblich erschwert. Die Sozialisten können eine bedeutend gestärkte Oppositionsstellung unter parlamentarisch günstigeren Bedingungen beziehen.

SPD. Der ADGB teilt mit:

Der Reichswehrminister von Schleicher hatte am Montag Vertreter des Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zu sich gebeten. In der Besprechung, an der Theodor Leipart und Wilhelm Eggert teilnahmen, wurden die vordringlichsten wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Fragen erörtert. Die Vertreter der Gewerkschaften haben als die wichtigste Aufgabe die Arbeitsbeschaffung im Wege öffentlicher Arbeiten bezeichnet und ausserdem wieder die Aufhebung der lohnpolitischen Bestimmungen der Notverordnung vom 5. September gefordert. Sie haben sich auch für eine unter wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten durchgeführte Siedlung eingesetzt.

-----

SPD. Bukarest, 28. November (Eig. Drahtb.)

Aussenminister Titulescu erklärte in der Kammer, dass die Verhandlungen der rumänischen Regierung mit der Sowjetunion über den Abschluss eines Nichtangriffspaktes abgebrochen worden sind, da Rumänien nie und nimmer einen Pakt unterzeichnen könne, der seine Situation gegenüber dem Kelloggspakte verschlechtern müsste. Wenn Rumänien die von Moskau vorgeschlagenen Paktformeln angenommen hätte, so wären den revisionistischen Bestrebungen Russlands hinsichtlich Bessarabiens Tür und Tor geöffnet worden. Im übrigen hätte die rumänische Regierung keinerlei Einwendungen gegen den Nichtangriffspakt Polens mit Russland zu machen. Titulescu dankte schliesslich noch der französischen Regierung für ihre loyale Vermittlungsaktion zwischen Rumänien und Russland und stellte Frankreich frei, ohne Rücksicht auf Rumänien seinen eigenen Angriffspakt mit dem Rätebund zum Abschluss zu bringen. Je freundschaftlicher sich die Beziehungen Polens und Frankreichs zu Russland gestalteten, umso besser würden auch die rumänischen Interessen geschützt sein. Von einer Bündniskrise zwischen Rumänien und Polen bzw. Frankreich könne keine Rede sein.

-----

SPD. Paris, 28. November (Eig. Drahtb.)

Eine Pariser Abteilung der sozialistischen Partei hat eine Propagandakarte herausgegeben, die die drei Pfeile der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands trägt. Die Bedeutung der Pfeile ist in drei darunter stehenden Worten "Propaganda, Erziehung, Erholung" ausgedrückt. Die Karte wird zum Preise von einem Franc verkauft.

-----

SPD. Die bürgerliche Regierung Norwegens hat - wie uns aus Oslo gemeldet wird - das Einreisegesuch Trotzki's abgelehnt.

-----

SPD. Braunschweig, 28. Nov. (Eig. Dr.)

Eine ungeheuerliche Pflichtvergessenheit hat sich der nationalsozialistische Amtsgerichtsrat Meynecke aus Hasselfelde/Harz zuschulden kommen lassen. Meynecke unterstand das Gefängnis von Hasselfelde, das allerdings selten benutzt wurde. Die Gefangenen hatten dort ein verhältnismässig gutes Leben. Sie wurden von der Frau des Justizwachtmeisters Heumann gepflegt. Eines Tages wurde in das Gefängnis ein Strafgefangener eingeliefert, der sich Freiherr von Rabeneck und Freienfels nannte, der aber in Wirklichkeit Metzger hiess. Der Amtsgerichtsrat fand Gefallen an dem Strafgefangenen, zumal dieser von seinem Vater ein reichliches Taschengeld erhielt. Dieses Geld wurde an den Justizwachtmeister adressiert, weil der Vater nicht wissen durfte, dass sein Sohn wegen verschiedener Betrügereien im Gefängnis sass. Metzger erhielt

von Meynecke u.a. auch die Erlaubnis zu Autofahrten. Zunächst begleitete ihn auf diesen Fahrten der Justizwachtmeister. Später übernahm Amtsgerichtsrat Meynecke die Begleitung selbst. Bald schloss sich auch die Frau Meyneckes mit ihren Kindern an. Manchmal fuhr man zum Brocken, manchmal nach Blankenburg, um dort Tennis zu spielen und manchmal nach Nordhausen. So kam es vor, dass Metzger bei der Rückkehr oft das Gefängnistor verschlossen fand. Dann kletterte er, um in seine Zelle zu gelangen, über die Mauer. Ganz Hasselfelde war schliesslich über die Fahrten des Amtsgerichtsrats mit dem Strafgefangenen informiert. Zur Kenntnis der Behörden gelangten sie aber erst, als ein anderer neidischer Strafgefangener eine Beschwerde bei der vorgesetzten Dienststelle einreichte. Meynecke wurde daraufhin seines Postens enthoben.

In einem Disziplinarverfahren wurde festgestellt, dass der freundschaftliche Verkehr (Metzger war homosexuell) so herzlich gehalten war, dass Metzger den Amtsrichter Du nannte und an die Gattin des Amtsgerichtsrats Briefe schrieb, die z.B. den Satz enthielten: "Küss mir den Nazibub." (Der "Nazibub" war der älteste Sohn des Amtsgerichtsrats.) Das Verfahren gegen Meynecke ist noch nicht abgeschlossen. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf eine nationalsozialistische Dienstauffassung. Meynecke ist 39 Jahre alt.

-----

SPD. In den letzten Tagen haben zwischen dem Führer der Zentrumsfraktion des Preussischen Landtags, Professor Dr. Lauscher, und der nationalsozialistischen Fraktion wieder Verhandlungen wegen der Wahl eines Ministerpräsidenten stattgefunden. Ein Ergebnis aber haben auch diese Verhandlungen nicht gehabt. Entscheidend für ihren Ausgang ist schliesslich die Lösung der Regierungskrise im Reich.

Es ist bekannt, dass der Reichswehrminister die Hoffnung hegt, diese Krise im stillen Einverständnis mit den Nationalsozialisten lösen zu können. Er glaubt in erster Linie ihre Unterstützung für einen vorübergehenden Waffenstillstand gewinnen zu können. Als Gegengabe ist an die Aufhebung des Reichskommissariats für Preussen gedacht, die übrigens auch vom Zentrum für eine Billigung des Waffenstillstands gefordert wird. Sobald darüber Klarheit besteht, wollen Zentrum und Nationalsozialisten unter Ausschaltung der Deutschen nationalen die Wahl eines Ministerpräsidenten in Angriff nehmen.

-----

SPD. Stuttgart, 28. Nov. (Eig. Drahtb.)  
Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, ein selbstverständlich durchaus national gesinnter Herr, ist im praktischen Leben so geschäftstüchtig, dass er darüber vergisst, sozial gesinnt zu sein. Der hohe Herr besitzt im Hohenzollernschen Lande, als dessen "Fürst" er sich noch immer aufspielt, obwohl er längst keine Souveränitätsrechte mehr besitzt, umfangreichen Grundbesitz, der zum grössten Teil parzelliert und an kleine Landwirte verpachtet ist. Als im vorigen Jahr eine allgemeine Preis-, Miet- und Pachtsenkung eintrat, liess die fürstliche Verwaltung auch ihren Pächtern 15 % nach. Neuerdings lehnt sie jedoch jeden Nachlass ab. Die Bauern sollen, obwohl inzwischen noch eine Verschlechterung der Lage eingetreten ist, wieder die in früheren Jahren gültigen Pachtpreise zahlen. Die Pächter verweigern daher die Zahlung von Pachtzinsen überhaupt. In den Dörfern finden zugleich Versammlungen statt, in denen der Zahlungsstreik beschlossen wird.

-----

SPD. Paris, 28. November (Eig. Drahtb.)

Wie der "Paris Soir" meldet, wird die bevorstehende zweite Note Frankreichs an Amerika noch einmal die Gründe für die Gewährung eines Zahlungsaufschubs auseinandersetzen und auf die Verantwortung hinweisen, die die Verinigten Staaten für die gegenwärtige Finanzlage Frankreichs tragen, die zum grossen Teil durch das Hoover-Moratorium geschaffen worden sei. Wenn Amerika einen Zahlungsaufschub dennoch weiterhin ablehnen sollte, werde Frankreich die am 15. Dezember fällige Zahlung an die BIZ abführen und sie dort blockieren lassen, bis die späteren Verhandlungen mit Amerika zu einem Ergebnis geführt haben.

-----

SPD. Genf, 28. November (Eig. Drahtb.)

Der Völkerbundsrat hat am Montag die Aussprache über den Mandschurei-Bericht der Lytton-Kommission beendet und die Streitfrage zur Beschlussfassung an die ausserordentliche Vollversammlung des Völkerbundes überwiesen. Japan enthielt sich der Stimme, weil es das gesamte Verfahren aufgrund des Artikels 15 des Völkerbundpaktes für unzulässig erklärt.

Aussenminister Hymans-Belgien hat die ausserordentliche Vollversammlung des Völkerbundes, die sich u.a. mit der Lösung des Mandschurei-Konflikts befassen soll, zum 6. Dezember einberufen.

-----

SPD. Paris, 28. November (Eig. Drahtb.)

Herriot hatte am Montag wieder eine Unterredung mit dem Leiter der amerikanischen Abrüstungsdelegation, Davis. Nach Schluss der Unterredung, die zwei Stunden dauerte, erklärte Davis den Pressevertretern, dass die Verhandlungen über die Abrüstungsfrage in sehr befriedigender Weise weitergehen. Auf die Frage, ob auch über die Schulden gesprochen worden sei, antwortete Davis, er habe keine Vollmacht dazu, aber er möchte erklären, dass Geldfragen in keiner Weise die alte französisch-amerikanische Freundschaft beeinträchtigen dürften. Herriot beschränkte sich auf die Erklärung, dass er mit Davis, für den er grosse Freundschaft habe, nur über die Genfer Angelegenheiten gesprochen habe. Der "Temps" fügt hinzu, dass das Datum der Reise Herriots nach Genf zur Teilnahme an der Fünfmächtekonferenz noch nicht festgesetzt werden könne.

-----

SPD. Das Organ der christlichen Gewerkschaften, dessen Führer sich dieser Tage ebenfalls mit dem Reichswehrminister über die politische Lage unterhalten haben, äussert sich am Montag ausführlich über die Ansichten Schleichers. "Der Deutsche" schreibt:

"Man weiss, dass General von Schleicher von vornherein gegen einzelne Massnahmen der Notverordnungen Papens war. So hatte er, mit einigen anderen Mitgliedern des Kabinetts, Bedenken gegen die sozialpolitische Ermächtigung, in der entscheidenden Notverordnung Papens und auch gegen die allgemeine Tariflohnsenkung. Es ist weiter bekannt, dass Herr v. Schleicher der Kontingentspolitik wie auch vielen Sondermassnahmen zugunsten des Grossgrundbesitzes kritisch gegenüberstand. Er wird inzwischen auch eingesehen haben, dass die politische Experimentiererei Papens höchst unzeitgemäss ist und in einer Sackgasse enden muss. Er ist nicht für den Weg der Gewalt und des Verfassungsbruches wie ihn Hugenberg und die ostelbischen Kreise wollen. Herr v. Schleicher wird sich vermutlich bereit erklären, die sozialpolitische Ermächtigung aufzuheben, vielleicht die Einstellungsprämie zu streichen und die Tariflohnsen-

kungen zu revidieren. Weiter ist anzunehmen, dass ein Kabinett Schleicher den Kurs des Landwirtschaftsministers von Braun nicht weitersteuern würde, der in erster Linie darauf hinausläuft, die Forderungen und Wünsche des Grossgrundbesitzes zu erfüllen. Die Verfassungs- und Reichsreformpläne der Herren von Papen und von Gayl dürften dem Reichswehrminister nicht als dringlich und nicht als die Aufgabe dieses Winters erscheinen. Die Lösung der Frage Reich-Preussen dürfte allerdings auf grosse Schwierigkeiten stossen, da sich der Reichspräsident und das Kabinett Papen ziemlich darin einig sind, dass die Zusammenfassung der Machtmittel von Reich und Preussen bestehen bleiben müsse

-----

SPD. Der Reichswehrminister empfing am Montag u.a. den Zentrumsführer Dr. Kaas. Anschliessend hielten die in Berlin anwesenden Mitglieder des Vorstandes der Zentrumsparlei eine informatorische Besprechung ab.-Am Dienstag wird Herr von Schleicher massgebende Führer der Nationalsozialisten empfangen. Am Mittwoch beabsichtigt er dann in Gegenwart des Herrn von Papen dem Reichspräsidenten über seine Unterredungen Bericht zuerstatten.

-----

SPD. Freiburg/Br., 28.Nov. (Eig.Ber.)  
Der bei dem Unglück auf der Schauinsland-Bahn schwer verletzte, aus Xanten stammende englische Staatsangehörige Wilhelm Mühlthal aus London, ist seinen schweren Verletzungen erlegen. Damit hat das Unglück insgesamt drei Todesopfer gefordert.

-----

SPD. Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Dr. Breitscheid folgte am Montagnachmittag einer Einladung des Reichswehrministers von Schleicher zu einer politischen Aussprache. Ueber das Ergebnis kann gesagt werden, dass eine Änderung in der Stellung der Sozialdemokratischen Partei nicht eingetreten und auch nicht zu erwarten ist.

-----

SPD. Weimar, 28.November (Eig.Drahttb.)  
Der Oberstaatsanwalt hat ein von ihm gegen den Naziminister Sauckel eröffnetes Strafverfahren eingestellt.

Sauckel war im Mai 1931 wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz angeklagt worden. In einer gemeinsam mit dem Fememörder Schulz im Nationaltheater abgehaltenen Versammlung hatte er den Satz geprägt:

"es sei nach seiner Ansicht besser, wenn im Nationaltheater ein Mann wie Oberleutnant a.D. Schulz spreche, als dass seinerzeit eine Horde von Verrätern und Feiglingen sich angemastet habe, an diesem Orte einen neuen Staat aufzubauen."

Gemäss dem Antrag des Oberstaatsanwalts hatte der Landtag am 1.Juli 1932 die Immunität Sauckels aufgehoben. Nunmehr teilt die thüringische Justizpressestelle mit, dass das Verfahren eingestellt sei, weil dem Beschuldigten nicht zum Bewusstsein gekommen sei, dass unter den Mitgliedern der Nationalversammlung Männer gewesen sind, die zurzeit seiner Ansprache in der Reichsregierung waren. "Das ist nicht ungläubhaft - schreibt die Pressestelle - dem Beschuldigten jedenfalls nicht zu widerlegen."....

Heute spielt der politische Laie Sauckel Minister in Thüringen....

-----

SPD. Für die Graveure und Ziseleure (Metallstecher) ist vom Deutschen Metallarbeiterverband ein Reichstarif abgeschlossen worden, der die Lohn- und allgemeinen Arbeitsbedingungen neu regelt. Die Arbeitgeber hatten weitgehende Verschlechterungen gefordert, so Kürzung des Urlaubs und der Urlaubsbezahlung um rund die Hälfte, Kürzung der Bezahlung der Ueberstunden und Sonntagsarbeit, Verschlechterungen in der Eingruppierung und Senkung der Tariflöhne um 10 %. Alles in allem bedeuteten die Forderungen der Arbeitgeber eine Lohnminderung um etwa 15 %.

Die Arbeitgeber mussten in den Verhandlungen bei ihren Forderungen kräftig zurückstecken. Der neue Vertrag lässt die Urlaubsbezahlung unverändert, nur die Urlaubsdauer wird um einen Tag verkürzt. Unverändert bleibt auch die Eingruppierung und ebenso die Ueberstundenbezahlung, während der Zuschlag für Sonntagsarbeit von 50 auf 40 % gekürzt wird. Die Tariflöhne bleiben zunächst bis Jahresschluss bestehen, ab 2. Januar werden sie um 6 % gesenkt. Die Lohnabmachungen laufen bis zum 30. April, die neuen Mantelbestimmungen bis zum 30. November 1933.

-----

SPD. Breslau, 28. November (Eig. Drahtb.)

Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich am Montag-Nachmittag in der Breslauer Westvorstadt. In der Pilsnitzer Strasse überfuhr ein vollbesetzter grosser Autobus beim Ueberholen einen offenbar angetrunkenen Radfahrer und prallte dann mit stärkster Wucht gegen einen Baum. Der Radler - ein arbeitsloser Tischler - wurde auf der Stelle getötet, 23 von den 35 Insassen des Wagens trugen zum Teil schwere Verletzungen davon. Elf Verletzte mussten ins Krankenhaus überführt werden.

Die Schuld an dem Unfall trägt der Radfahrer, der von einer Strassenseite auf die andere steuerte. Er wurde von der Profilstange erfasst und zu Boden geschleudert, sodass der Tod sofort eintrat. Da das Rad des Ueberfahrenen unter den Autobus geraten war und sich in der Spurstange verwickelte, büsste der Kraftwagen seine Steuerfähigkeit ein. Er geriet gegen einen Baum auf der linken Strassenseite. Der Anprall erfolgte derart kräftig, dass die Motorhaube völlig zertrümmert, nahezu sämtliche Scheiben zerbrochen und die Sitze aus ihrer normalen Lage geschoben wurden. Unter den Fahrgästen entstand eine Panik. Mehrere Personen rissen beim Verlassen des Wagens einzelne Kinder nieder, sie gerieten in Gefahr, zertreten zu werden.

Bei den Verletzungen handelt es sich durchweg um Schnittwunden.

-----

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

# Aus aller Welt

Hier spricht Berlin!

---

SPD. Es gibt wieder Väter, jawohl! Und nicht etwa erst seit heute und gestern, es hat auch im Sommer schon welche gegeben! Auf den Spielplätzen konnte man sie da sehen, wie sie auf den jüngsten Sprössling der Familie oder gar auf die beiden Jüngsten "aufpassten". Und wenn man sie ansah, dann wusste man auch schon genau, wie das gegangen war: Erst hatte Mutter ein paar Mal tüchtig mit der Tür vom Küchenschrank geklappt, lauter als es eigentlich nötig gewesen wäre, - dann hatte sie so leise vor sich hin jeklöhnt und jemuckt, von wejen eja! Kartoffelschälen und Jeschirrwaschen und so. Schliesslich kann dann raus, dass Vater: und er sollte man mit dem Kleenen een bisken an die Luft jehn, bis Mittag rum: "Zeit haste ja, Vater". Ja - das stimmt: Zeit hat Vater, seit er abgebaut ist, viel zu viel Zeit. Wenn man auch stundenlang warten muss, bis man jedesmal den Stempel drinnen hat und noch viel länger, eh man seine paar Jroschen glücklich weg hat -, es bleibt immer noch viel Zeit übrig. Na, und da ist Vater denn nun eben mit Orje losgegangen, wie tausend andere Väter gegangen sind, mit Fritz und mit Erna, mit Lotte und mit Paulen.

Aber wie die jehn! auf ganz verschiedene Art! Da gibts welche, die ziehn son kleinet Jöhr hinter sich her, reineweg wie'n Handwagen. Die sehn nicht vor sich und nicht zur Seite, auch wenn der kleine Kerl an ihrer Hand schon wie zu nem Fragezeichen verdreht ist, weil son schöner Wauwau hinter ihm herkommt, den er doch ansehen muss. Aber die Art Väter, die kümmert sich darum nich, die zieht los, - und denn sitzen sie ufm Buddelplatz, lang auf die Bank jefleetzt, Hände in den Taschen, Beine vor sich hingestreckt, - zwischen all den strümpfe-stopfenden Müttern und weissgestärkten, klatschenden Säuglings-schwestern und den "feinen Mamas", die "vor lauter Bridge nicht mehr zu sich selbst kommen." Da sitzt nu Vater, stumm, mit einer mächtigen, ohnmächtigen Wut im Bauch, - so bis gegen Mittag. Dann steht er auf, nimmt sein'n Jungen bei der Hand, (der brüllt, weil er gerade noch einen unausgebackenen Sandkuchen in der Forma hat - und ne nasse Hose noch obendrein) und zieht heim zu Muttern. Das ist die eine Sorte Väter.

Die andere? die hat sich schon an der nächsten Ecke mit zwei Bekannten verabredet und alle drei gehn zusammen los, mit der ganzen Kinderbande in'n Park. Auf dem Buddelplatz ist keine Bank frei? Keine Bange, - wenn drei junge schöne Männer zum Kindermädchen mal'n paar kesse Worte riskieren, dann rücken die schon zusammen - und machen ne Bankecke frei für einen goldrichtigen, wetterfesten Dreimännerskat! Armer Paule! Auf seinen schwankenden Dreijahrsbeinen kommt er durch den Sand rangestapft und meldet brav: "Vata - Neese lofft!", gerade in dem Moment, wo Vater einen Grand mit Vieren aus der Hand nur so hinschmettern will, dass sich die Bäume biegen... "Bengel, willst die Klappe halten? Stille biste! - Schnauze, verstanden?" Armer Paule! Aber das ist eben die zweite Sorte von Vätern.

Und die dritte? Die Dritte, das ist die schönste! Das sind die Väter, die noch Marks in den Knochen haben und die der ganze Betrieb noch nicht hat unterkriegen können, - und die plötzlich mit den frischgeflickten Manchesterhosen selber im Sand rumrutschen, mitten zwischen dem ganzen Kroppezeug. "Junge, tramps nich so - sonst fällt uns ja unser ganzer Spreetunnel ein! S - und hier baun wir nu noch nen Seitenstollen an - zieh mal den Graben da tiefer,

Erna!" Ja, das sind die Väter, mit denen sich prachtvoll spielen lässt, (wenn sie auch zum Schluss immer alles selber machen wollen und einen nicht ranlassen). Auf einmal merken die Kinder, dass Vater nicht nur der ist, der früher immer am Samstag die Lohntüte auf den Küchentisch kippte, sondern dass Vater auch einer ist, der besser buddeln und Burgen bauen kann, wie man selber. Der dann später, im Herbst, Drachen machen konnte und sie wirklich zum Steigen kriegte. Und was für Drachen: Chinesen und Segelflieger und Doppeldecker! Und 'n richtigen DoK!

Und jetzt, im Dezember, geht Vater mit in die Spielzeugausstellung. Früher zog man mit Mutter los: "Mutter, wieso dreht sich die Mühle da?" - "Jott, - sie dreht sich eben, Junge - frach doch nich so dof!" Das ist ja nun mit Vater ganz anders. Wenn man Vater so was fragt, dann hebt er einen hoch und erklärt, dass das da 'ne Transmission ist - und 'ne Welle und Kraftübertragung und Treibriemen. "Weitergehen, die Herrschaften!" Und jetzt sieht Lottchen was: "Au, Vater, sieh mal die ganz jrosse Puppe mit Schielaugen, - och, bleib doch ma stehn hier bei die Puppe". Aber Vater sacht was von "dofe Puppe" und das ist nicht schön von ihm. Doch dann sagt er weiter, "lieber drüben den Kran ansehen" und Lottchen heult noch nach Mutter, aber er zeigt ihr dafür den Flaschenzug und den Greifer am Kran und den grossen Dampfhammer: "Und was ist das da, sieh doch mal Vater, das da hinten?" "Das ist 'ne Drehbank, Junge!" "Ne richtige, Vater, ne ganz richtige, - wie Du sie in gross in der Fabrik hast?" "Ja, Junge, so eine, wie ich sie - in der Fabrik - hatte.." und nu macht Vater den Mund ne Weile fest zu und schiebt sachte die Stempelkarte fester in die Tasche, - v rlieren darf man das Ding ja schliesslich doch nicht...

Ja, so ist das mit Vater. Mit vielen Vätern. Und wenn überhaupt was Gutes an dieser ganzen verfluchten Zeit der Stemperei zu finden ist, dann ist es das: dass die Kinder auf einmal wissen, wer Vater ist, - nicht nur einer, der immer auf Schicht muss und nie Zeit hat, - sondern einer, der eine Menge weiss und eine Menge erklären kann, - "warum das Ding sich dreht!" Wer weiss; wenn wir, die wir jetzt erwachsen sind, mehr mit Vater hätten spielen können und nicht nur mit Mutter, - vielleicht hätten wir besser gelernt, warum die Dinge sich drehn - und worum sie sich drehn! Wir haben wohl doch viel zu lange daneben gestanden und den Dingen zugeschaut: "Jott, sie drehn sich eben!", - solange, bis auf einmal die Räder standen und an ihrer Statt die Stempel sich bewegten! Und bis Vater jetzt einstweilen nur das eine tun kann: seinen Kindern alles zeigen und erklären, - damit sie einmal wissen: wie die Dinge sich drehn!

L.H.

+ + +  
"Dienst am Arbeitslosen". In einem Berliner Heim des Vereins "Dienst am Arbeitslosen" hat ein Kriminalbeamter den 26jährigen Erwerbslosen Karl Merkle während eines Handgemenges erschossen. Der Kriminalbeamte war in das Heim gekommen, um einen Arbeitslosen, der andere Heiminsassen mit dem Revolver bedroht hatte, festzunehmen. Der gereizte Erwerbslose widersetzte sich der Festnahme und stürzte sich auf den Bampton. Bei dem entstehenden Handgemenge zog er wiederum seinen Revolver. In der Notwehr gab der Polizeibeamte den verhängnisvollen Schuss ab.

+ + +  
Reichsbanner=Arbeitslager. In Forst (Niederlausitz) wurde ein geschlossenes Arbeitslager des Reichsbanners eröffnet. 150 Mann sind damit beschäftigt, das Niedrigwasserbett der Neisse vollständig zu regulieren, wobei insgesamt rund 175 000 Kubikmeter Bodenmasse zu bewegen sind. Das bisher träge im sandigen Neisseflussbett dahinfließende Wasser war in Hochflutzeiten zu einer ungeheuren Gefahr für Leben und Gut der Einwohner geworden, da die angelegten Dämme nur einen ungenügenden Schutz boten. So wurden bei den gros-

sen Ueberschwemmungen in den Jahren 1930/31 Millionenwerte an Wolle und Textilfertigfabrikaten vernichtet.

Die 150 Reichsbannerleute sind in einer zweckmässig umgebauten Scheune untergebracht. Das Reichsbanner besorgt die Einkleidung der Leute und kommt für Essen und Unterkunft auf. Das Arbeitsamt zahlt 2 Mark am Tag und pro Mann Zuschuss. Die Verpflegung ist reichlich und gesund. Die Arbeitszeit dauert sieben Stunden; Sonnabend und Sonntag sind arbeitsfrei. Es wird auch unter Mithilfe eines Gymnastiklehrers für die sportliche Erziehung der Teilnehmer gesorgt. Dazu kommt theoretischer Unterricht in volkswirtschaftlichen und staatsbürgerlichen Fächern. Die tägliche Entlohnung erfolgt im zulässigen Höchstsatz von 30 Pfennig pro Mann und Tag.

+ + +

Rosemarie. Die sechsjährige Rosemarie Boddin aus Berlin=N., die von ihrer Mutter in der Absicht eines Versicherungsmordes auf die Gleise eines Berliner Vorortbahnhofes geworfen wurde, dürfte in etwa 10 Tagen aus dem Krankenhaus entlassen werden. Ihre Gesundheit macht gute Fortschritte. Nach ihrer Entlassung wird Rosemarie in einem Kinderheim untergebracht. Man bemüht sich ihr beizubringen, dass ihr Sturz auf einen Unglücksfall zurückzuführen ist. Man will ihr verheimlichen, dass ihre Mutter sie ermorden wollte. Wäre das Verbrechen gelungen, so würde übrigens Frau Martha Boddin, die sich nicht durch übergrosse Intelligenz auszeichnet, gar nicht in den Besitz der 4 000 Mark gekommen sein, auf die das Leben des Kindes versichert war. In den Versicherungsbedingungen, die sich Frau Boddin wahrscheinlich gar nicht durchgelesen hat, steht ausdrücklich, dass der Betrag nicht ausbezahlt wird, wenn das Kind vor Erreichung des 7. Lebensjahres stirbt.

+ + +

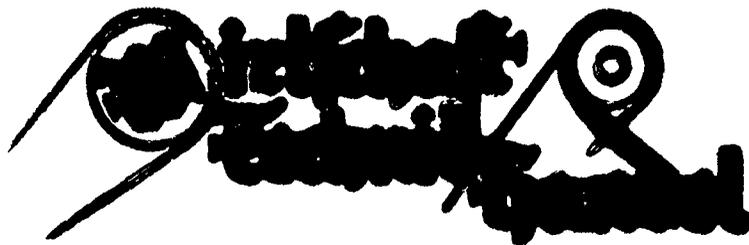
Für Bullerjahn! Im Leipziger Landesverratsprozess verlangte am Montag der Verteidiger des Angeklagten Walter Bullerjahn, Rechtsanwalt Kurt Rosenfeld Berlin, den Freispruch seines Mandanten. Der Verteidiger erklärte, dass die Beweiswürdigkeit des Reichsanwalts in verschiedenen Punkten mit den durch die Wiederaufnahmeverhandlung festgestellten Tatsachen unvereinbar sei. Von den 12 belastenden Indizien des ersten Urteils seien nur fünf übrig geblieben, aber auch sie hielten einer näheren Prüfung nicht stand. Bullerjahn hätte sich auf andere und geschicktere Weise als durch Landesverrat an der Generaldirektion der Berlin=Karlsruher Industriewerke rächen können. "Wer verraten will, droht nicht vorher damit". Aus Bullerjahns Verhalten während der Lagerdurchsuchung durch die Interalliierte Kontrollkommission lasse sich nichts folgern. Auch aus den Aussagen des sehr subjektiven Zeugen Herrn von Gontard könne keine belastende Feststellung getroffen werden.

Die Verteidigung bedauerte ferner, dass der Reichsanwalt zu der Frage, ob und inwieweit die Nichträumung der Kölner Zone mit den Wittenauer Waffenfunden zusammenhängt, nicht eingehend Stellung genommen habe. Die Behauptung des Reichsanwalts, dass die Wittenauer Waffenfunde den Anlass für den Vorwand abgegeben hätten, die Kölner Zone nicht zu räumen, stehe im Widerspruch zu einer Erklärung des Auswärtigen Amtes. Diese amtliche Stelle habe bekundet, dass die Verzögerung der Räumung schon vor der Wittenauer Waffensuche beschlossen worden sei.

+ + +

Verhaftete Mörder. Zwei Burschen im Alter von 18 und 22 Jahren namens Herbst und Ebeling wurden unter der Beschuldigung verhaftet, vor einigen Tagen in Olvenstedt bei Magdeburg die 67jährige Frau Katharina Dürre in ihrem Kolonialwarenladen erschlagen zu haben.

+ + +



## Bauhüttenprozess.

### Der Reichswirtschaftsminister muss eingreifen.

SPD. Vor dem Stettiner Gericht wird seit einer Woche der Bauhüttenprozess verhandelt, der in weiten Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Dem Buchstaben nach, der bekanntlich tötet, hat die Staatsanwaltschaft mit Recht Anklage gegen den Leiter der Bauhütte für Pommern G.m.b.H., dem Stadtrat Lück, erhoben. Wenn der Geist, der lebendig macht, aber zu entscheiden hat - und wir hoffen, dass dieser Geist entscheidet -, dann muss der Reichswirtschaftsminister eingreifen und dem Stettiner Prozess ein Ende machen. So nur kommt die deutsche Justiz aus einer bösen Paragraphenklemme heraus und das Reichswirtschaftsministerium an einer noch böseren Blamage vorbei.

Wie kam es überhaupt zu der Unbegreiflichkeit der Stettiner Gerichtsverhandlung? Im Juni dieses Jahres, als die Wellen des Wahlkampfes hochgingen, brachte der nationalsozialistische "Angriff" in Berlin eine seiner berühmtesten Wahlbomben heraus. Der sozialdemokratische Stadtrat Lück vom Verband sozialer Baubetriebe habe Gelder nach dem Ausland verschoben. Die sozialdemokratische Partei stehe vor einem Skandal, der "noch grösser sei als der Barmatskandal". Die ganze Angelegenheit wurde so dargestellt, als ob der Verband sozialer Baubetriebe eine Devisenschiebergesellschaft für und im Auftrag der Sozialdemokratie sei. Ungeheuerliche Vorwürfe, die noch ungeheuerlicher werden, wenn man erfährt, dass der nationalsozialistischen Presse, die daraus auch kein Hehl machte, das "Material" über die "Devisenschiebungen" durch nationalsozialistische Beamte der Devisenbewirtschaftungsstelle bzw. der Zollverwaltung zugetragen wurde. Die Stettiner Staatsanwaltschaft hat dann in dieser Angelegenheit gegen die Bauhütte für Pommern G.m.b.H. Anklage erhoben.

Was ist nun an dem Skandal, der "noch grösser ist als der Barmatskandal"? Wir geben hier kurz und knapp den wirklichen Sachverhalt wieder und halten uns dabei im wesentlichen an den Darstellungen, die die im Stettiner Prozess vernommenen Sachverständigen Professor Garbotz von der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, Generaldirektor Dr. Kemper von der staatlichen Bau- und Bodenbank in Berlin und der Reichsbankoberinspektor Masuch gegeben haben:

Die französische Regierung stellte seinerzeit rund 12 Milliarden Franken, etwa 2 Milliarden Mark, für Bauzwecke zur Verfügung. Aber die französische Bauindustrie, die stark veraltet ist und etwa auf dem technischen Stand von vor 40 Jahren steht, konnte den Anforderungen eines solchen Riesenauftrags nicht nachkommen. Sie sah sich im Land der technischen Rationalisierung, in Deutschland, nach Hilfe um. So kam die Bauhütte für Pommern G.m.b.H. zu den jetzt vor dem Stettiner Gericht verhandelten Bauaufträgen in La Rochelle (Frankreich). Die Stettiner Bauhüttenleute wollten ihren in der Krise stillliegenden Arbeitsapparat ausnutzen und in Frankreich, was dann auch geschehen ist, Geld verdienen, um neue Bauten in Pommern finanzieren und ihre Angestellten und Maurer beschäftigen zu können. Professor Garbotz und Generaldirektor Dr. Kemper stehen auf dem Standpunkt, dass der Wert der Bauprojekte in La Rochelle für die deutsche Wirtschaft ausserordentlich hoch zu veran-

schlagen sei. Der Gewinn - heute fließen schon von diesen Gewinnen monatlich 300 000 Mark nach Deutschland - werde rund 4 Millionen Mark betragen, während das von der Bauhütte für Pommern G.m.b.H. zur Ankurbelung aufzubringende Kapital nur 400 000 Mark ausgemacht habe. Die Bauhütte sei durch die französischen Aufträge in die Lage versetzt worden, ihren Stettiner Betrieb aufrecht zu erhalten, Bauten in Pommern zu finanzieren und der Arbeitslosigkeit auf dem Baumarkt zu steuern. Die beiden prominenten Sachverständigen haben sich voll und ganz für das von der Bauhütte Pommern G.m.b.H. übernommene Geschäft eingesetzt, wie sich jeder für dieses Geschäft einsetzen muss, der objektiv und wirtschaftlich denkt.

So hat aber die Bürokratie bei der Devisenbewirtschaftungsstelle leider nicht gedacht, als die Bauhütte für Pommern von ihr die Genehmigung zur Ausfuhr der für die Ankurbelung der französischen Projekte notwendigen 400 000 Mark einholen wollte. Vor dem Gericht in Stettin hat allerdings der Reichsbankoberinspektor Masuch erklärt, hätte die Devisenbewirtschaftungsstelle damals das Geschäft so übersehen, wie das heute der Fall ist, dann, ja dann wäre es nicht zur Anklage gekommen und die nachträgliche Genehmigung sei angebracht. Jetzt, nachdem Lück durch den Kot geschleift und als Devisenschieber verleumdet worden ist, nachdem die Nazis aus einer Angelegenheit, die nur im Interesse der deutschen Wirtschaft liegt, Wahlbomben gegen die SPD fabrizierten.

Dass der Leiter der Bauhütte für Pommern G.m.b.H., der sozialdemokratische Stadtrat Lück, unschuldig und grundlos vor den Richtern steht, daran ist nicht zu zweifeln. Aber die Bauhütte für Pommern hat (ob sie davon wusste oder nicht wusste, das ist die zweite entscheidende Frage, die das Gericht interessiert) Markbeträge ohne Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle nach Frankreich ausgeführt und damit gegen strenge Devisenverordnungen verstossen. Der Stettiner Staatsanwalt hat sicher gegen seine innere Ueberzeugung Anklage erhoben. Auch er wird die "Affäre" der Stettiner Bauhütte, wirtschaftlich und moralisch betrachtet, in Ordnung finden. Aber tote Paragraphen zwingen ihn zur Anklageerhebung.

Wir halten es für selbstverständlich, dass der Reichswirtschaftsminister sich nicht diesen Paragraphen, die töten und vor allem die Wirtschaft und die Wirtschaftsinitiative töten, ausliefert. Der Geist muss hier lebendig machen und das Reichswirtschaftsministerium wird nur nach seinem eigenen Gewissen handeln, wenn es die Genehmigung für die Ausfuhr der 400 000 Mark noch nachträglich erteilt, mit denen die Stettiner Bauhütte im Auslande für jede Mark 10 Mark für die deutsche Währungsreserve verdient hat. Es darf in Stettin nicht zu einem Sündenfall gegen den Wirtschaftsgeist kommen.

-----

SPD. Das englische Pfund, Goldparität = 20,40, ist am Montag auf 13,44 Mark gefallen und hat also einen neuen Tiefstand erreicht. Damit gilt der englische Schilling, der unter der Goldwährung etwa 1 Mark entsprach, nur noch 65,9 Pfennige.

Dieser neue Pfundsturz ist eine Folge ausserordentlicher Devisenanprüche, die an England zur Bezahlung der stets sehr hohen Lebensmittelimporte im Herbst und wegen der jetzt fälligen Kriegsschuldenzahlung an Amerika gestellt werden. Welche Unruhe auf dem internationalen Pfundmarkt herrscht, zeigt sich am deutlichsten darin, dass auch die Rückzahlungen englischer Kriegsanleihen an ausländische Besitzer die Pfundbaisse verschärfen, obwohl diese Rückzahlungen nicht in ausländischer Valuta, sondern in Sterlingwährung erfolgen. Man kalkuliert aber heute an den internationalen Börsen so: Am 1. Dezember muss England 156 Millionen Pfund - das sind nach heutigem Kurs rund 2,2 Milliarden Goldmark - bar an die ausländischen Kriegsanleihe-

besitzer zurückzahlen. Diese Pfundbeträge aber wird jeder Besitzer sofort auf den Markt werfen, weil er einen weiteren Pfundsturz befürchtet. Ein derartiges Massenangebot muss das Pfund einer neuen unerträglichen Belastungsprobe aussetzen.

---

SPD. Seit Monaten haben die Nazis mit aller Kraft darauf hingearbeitet, die Industrie- und Handelskammern und die Landwirtschaftskammern zu erobern. Nachdem sie einige Erfolge erzielen konnten, u.a. in der ostpreussischen Landwirtschaftskammer, stellt sich jetzt Niederlage auf Niederlage ein. So rechneten nicht nur die Nazis mit der Wahl des Nationalsozialisten Körner zum Präsidenten der sächsischen Landwirtschaftskammer. Die Dinge sind anders gelaufen. Körner unterlag gegenüber dem Führer der Bautzener Landwirtschaft Richter-Lautitz, der von 51 abgegebenen Stimmen 31 auf sich vereinigte. Bei der Wahl zur Handelskammer in Zittau entfiel auf die nationalsozialistische Liste kein Kandidat. Ohne Kandidaten gingen auch die Nazis bei der Wahl in Plauen aus. Hier ist die nationalsozialistische Niederlage besonders schlimm, weil Plauen im Freistaat Sachsen als nationalsozialistische Hochburg gilt und die Nazis die Eroberung der Plauener Kammer als totsicher vorausgesagt haben.

---

SPD. Der Opelkonzern in Rüsselsheim a. Main, dessen Aktienmehrheit sich im Besitz der nordamerikanischen General Motors Comp. befindet, schliesst das abgelaufene Geschäftsjahr mit einem Verlust von "nur" rund 3,4-Millionen Mark ab. Jedoch muss man bei diesem Abschluss berücksichtigen, dass man "vorsichtig" gerechnet hat. Im Vorjahr, das allerdings noch durch das Umbauprogramm belastet war, stellte sich der Verlust auf fast 14 Millionen Mark. Die Handlungskosten sind um 20 % auf 8,44 Millionen Mark runtergedrückt worden. Die Abschreibungen erscheinen mit 3,22 Millionen Mark halbiert.

Hinsichtlich des Absatzes wird bemerkt, dass der Anteil der Opelwagen an der Belieferung des deutschen Automarktes sich weiter vergrössert. Mit Hilfe des Exports von Opelwagen sei es auch gelungen, die deutsche Autohandelsbilanz aktiv zu gestalten. An dem Absatz der 1,2 und 1,8 Literwagenklasse ist Opel mit je 40 % beteiligt. Das Fahrradgeschäft ist derart umgestellt worden, dass 80 % des Absatzes auf "Vorkasse" verkauft werden. Die Entwicklung, die das Fahrradgeschäft im Jahr 1932 genommen habe, rechtfertige die Hoffnung, diesen Zweig der Fabrikation wieder gewinnbringend zu machen.

---

SPD. Die Berliner Börse stellte sich am Montag etwas freundlicher auf eine mögliche Regierung Schleicher ein, ohne dass man das allerdings an den Kursen besonders wahrnehmen konnte. Stärker hat allerdings die westdeutsche Eisenindustrie profitiert. So stiegen Rhestahl von 68 $\frac{1}{4}$  auf 70  $\frac{1}{8}$ . Im Durchschnitt dürfte wohl bei den Montanwerten ein Gewinn von 1 % vorliegen. Schuldbuchforderungen notierten mit  $\frac{3}{4}$  % höher, Reichsbahnvorzugsaktien erholten sich von 91  $\frac{1}{8}$  auf 91  $\frac{3}{4}$ .

---

Stützungsstellen machen Kurse.

(Berliner Getreidebörse vom 28. November)

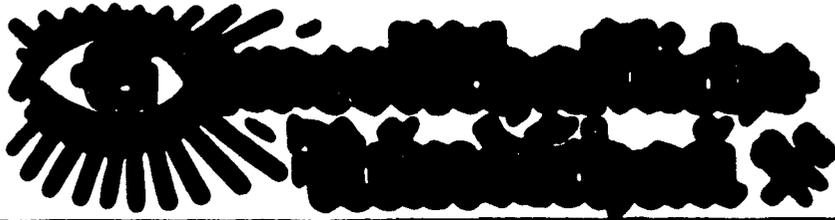
SPD. Am Lieferungsmarkt konnten sich durchweg höhere Kurse durchsetzen. Das gilt besonders für die März- und Mainotierungen. Am Promptmarkt wurden die Sonnabendkurse gehalten. Von einer besseren Stimmung kann man jedoch nicht sprechen. Die Entwicklung am Montag ist lediglich auf das starke Eingreifen der Stützungsstellen am Sonnabend zurückzuführen. Auch ist das Angebot aus der Landwirtschaft nicht mehr so dringend, was aber erst in zweiter Linie mitgewirkt haben dürfte. So wurden die Notierungen am Montag, besonders die März- und Maitermine auf dem Lieferungsmarkt, sehr skeptisch angesehen. Die gesteigerten Notierungen lockten auch stärker Material hervor.

	26.11.	28.11.
	(ab märkische Station in Mark.)	
Weizen	193 - 195	193 - 195
Roggen	154 - 156	154 - 156
Braugerste	170 - 180	170 - 180
Futter- und Industrieroggen	161 - 168	161 - 168
Hafer	124 - 129	124 - 129
Weizenmehl	24,10 - 27,00	24,10 - 27,00
Roggenmehl	19,75 - 22,10	19,75 - 22,10
Weizenkleie	9,45 - 9,75	9,40 - 9,75
Roggenkleie	8,60 - 9,00	8,60 - 9,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember  $206\frac{1}{2}$  -  $207\frac{1}{2}$  (Vor- tag 206), März  $209\frac{1}{4}$  -  $209\frac{1}{2}$  (208), Mai  $213\frac{1}{2}$  - 214 (212), Roggen Dezember  $167\frac{1}{2}$  (166), März  $172\frac{1}{4}$  -  $172\frac{1}{4}$  ( $170\frac{1}{2}$ ), Mai 176 - 176 ( $174\frac{1}{2}$ ) Hafer Dezember  $131\frac{1}{4}$  -  $131\frac{1}{4}$  G. (-), März 135 (-), Mai - (137).

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. Die notierten Preise sind Abgabepreise in Rpf an den Grosshandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 28. Nov.)  
A. Inlandseier: G 1 (vollfr. Eier) Sonderklasse 65 g und darüber 13,50, Grösse A unter 65 - 60 g 13, Grösse B unter 60 - 55 g 12,25, Grösse C unter 55 - 60g 10, Grösse D unter 50 - 45 g 8,75, G.2 (frische Eier) Sonderklasse 13, Grösse A 12,50, B 12, C 9,50, D 8,25, Deutsche sortierte Eier: Vollfrische Sonder- klasse 13,25, A 12,50, B 12,25, frische A 12,25, B 11,12. Deutsche unsortier- te Eier: 11. Deutsche abweichende, kleine, mittlere und Schmutzeier 6,75 - 7.  
B. Auslandseier: Dänen und Schweden 18er 12, 17er 11,50,  $15\frac{1}{2}$  - 16er 10,75, leichtere 7,50 - 8,25, Finnländer, Estländer u. ähnl. Sorten 18er 11,50, 17er 11,  $15\frac{1}{2}$  - 16er 10,25 - 10,50, Rumänen 7,75 - 8,75, Ungarn und Jugoslawen 8 - 8,25, Russen normale 7,75 - 8, Polen normale 7,50 - 7,75, abweichende 7, kleine, Mittel- und Schmutzeier 6 - 6,50. Kühlhauseier: Ausländische extra grosse 9 - 9,25, grosse 8, normale 7,25. Chinesen und ähnliche Grosse 8, nor- male 6,50, kleinere 6. Kalkeier und andere Konservierte: Grosse 7,75, normale 6,75 - 7. Sonstige Eier: Argentinier 8. Witterung: Schön. Marktlage: Abwar- tend. Deutsche Eier knapp.



## Zerbrochenes Porzellan.

-----

SPD.Papens Wirtschaftsankurbelung hat mit einem fürchterlichen Fiasko geendet. Kein Wunder, wenn jetzt bereits davon die Rede ist, dass sein eventueller Nachfolger General v.Schleicher sich wahrscheinlich bereit erkläre, die Einstellungsprämie zu streichen und die Tariflohnsenkungen zu revidieren. Der Versuch, den Arbeitsmarkt von zwei Seiten her: durch Einstellungsprämien und Lohndruck zu beleben, bescherte der Wirtschaft nur einen riesigen Scherbenhaufen. Einen lehrreichen Beweis dafür liefert die Porzellan- und Steingutindustrie.

Gewiss konnten diese beiden Industriezweige nach Erlass der Notverordnung 1 600 Neueinstellungen vornehmen, aber darin liegt kein Erfolg der Notverordnung. Die Einstellung von Arbeitskräften in der Porzellan- und Steingutindustrie ist auf die alljährlich immer wiederkehrende Besserung der Geschäftslage in den vier Monaten vor Weihnachten zurückzuführen. Da in den Fabriken keine Arbeitskraft zu viel steht, und da in diesem Jahre keine Ueberstunden wie sonst in diesen paar Monaten gemacht werden können, weil die Fabrikanten diesmal Papens wegen nicht wollten, so wurden ein paar Arbeitskräfte neu eingestellt. Die Lager der Händler und Fabrikanten sind leer, es muss also jeder Auftragseingang von Anfang bis zur Fertigstellung voll erledigt werden. Nur deshalb die Neueinstellungen.

Nun aber die Wirkung der Notverordnung: kein Stück Ware ist infolge der Notverordnung bei den Porzellan- und Steingutfabriken mehr bestellt worden. Sie brachte nur den Anreiz zu neuem Lohndruck und störte damit den Wirtschaftsfrieden. Die Arbeitszeitverkürzung auf 40 Wochenstunden in einigen Betrieben hätte die Porzellan- und Steingutindustrie schon im vorigen Jahr tariflich haben können. Im übrigen lässt die Notverordnung mit ihren Steuergutscheingeschenken den durch die neuen Preisvereinbarungen etwas zurückgedämmten Schmutzkonkurrenzkampf wieder aufleben. In all diesen Punkten liegen erhebliche wirtschaftliche Nachteile, denen kein Vorteil gegenüber gestellt werden kann.

Die erhoffte Wirtschaftsanregung durch eine etwaige Erhöhung der Lohnsummen bei Neueinstellungen blieb gänzlich aus. In fast allen Fällen, wo in der Porzellan- und Steingutindustrie ohne Widerstand der Belegschaften die Bestimmungen der Notverordnung durchgeführt wurden, trat eine Verminderung der Gesamtkaufkraft ein. Bei Villeroy und Boch wären es 2 000 Mark in der Woche gewesen, wenn sich die Belegschaft nicht gewehrt hätte. In anderen Fällen konnten 800 bis 1400 Mark Konsumkraftausfall in der Woche nachgewiesen werden. Einsichtige Unternehmer haben selbst zugegeben, dass weder Lohnabzug noch Steuergutscheingeschenke zu einer Belebung der Wirtschaft führen können, aber sie haben den Widersinn aus Konkurrenzgründen in Kauf genommen, weil ja Papen selbst mit seinem Hinweis auf privatkapitalistische Initiative indirekt die Parole ausgegeben hat: Rette sich, wer kann!

Wenn durch den Lohndruck und die Steuerprämie wenigstens die Konkurrenz auf den Auslandsmärkten hätte abgeschwächt werden können, wie die Verfechter der privatkapitalistischen Wirtschaft versprochen, dann hätten die Massen

nahmen Papens wenigstens einen Sinn gehabt. Aber auch im Ausland wurden ja infolge der Kontingentierungspolitik der Papenregierung alle Wege verschüttet. Der Einzelhandel geht von Monat zu Monat zurück, gerade infolge der Papenpolitik.

Es wird höchste Zeit, dass die neue Regierung Papens wirtschaftsschädliche Notmassnahmen beseitigt.

-----

SPD. Die Illusionisten unter den Arbeitern, die immer noch an eine "Einheitsfront mit den Kommunisten" glauben, vergessen immer wieder, dass die deutschen Kommunisten ihre Weisungen aus Moskau erhalten. Moskau aber hat für die Gewerkschaften so wenig übrig, dass es sogar gegenüber den grossen Berufsinternationalen, die im Internationalen Gewerkschaftsbund organisiert sind, offene Missachtung zeigt. So schreibt die "ITF", das Organ der Internationalen Transportarbeiterföderation, in seiner neuesten Nummer (11.) in einem Artikel "Der Eisenbahnverkehr Sowjetrusslands - und anderes mehr":

"Mit uns, also mit der organisierten Eisenbahnerschaft ausserhalb Russlands will man anscheinend nichts zu schaffen haben. Nicht einmal Ersuchen um sachliche Auskünfte werden beantwortet, günstigstenfalls nur notgedrungen. Die russischen Eisenbahnen sind aber Mitglied des Internationalen Eisenbahn-Verbandes (IEV) der Unternehmer-Internationale. In deren Konferenzen und Kommissionen wirken die Vertreter Sowjetrusslands hübsch und ruhig mit. Beispielsweise ist das Volkskommissariat in der Sonderkommission des IEV für automatische Kuppelung vertreten. Wir haben aber bisher noch nie etwas davon gehört, dass von dieser Seite versucht worden wäre, bei der Lösung des Problems mitzuwirken oder die Interessen des Personals zu fördern. Zusammenarbeit mit kapitalistischen Arbeitgebern, mit halb- und ganz faschistischen Regierungen, nebenbei Bekämpfung der Klassen- und Arbeitsbrüder anderer Länder - es mag von Takt und Klugheit zeugen, dass dies aber sozialistisch oder zur Förderung des Sozialismus geeignet sei, vermögen wir nicht zu begreifen. Was würden die Eisenbahner Sowjetrusslands selber dazu sagen, wenn sie diese Zustände erfahren könnten?"

Das Volkskommissariat für Eisenbahnverkehr hat es nicht einmal für nötig gehalten, der ITF auf ihre Bitte um Zusendung einer vor kurzem vom Volkskommissariat veröffentlichten Broschüre über die Entwicklung des russischen Eisenbahnverkehrs entgegenzukommen. Es hat auf die wiederholte Bitte um Zusendung der Schrift einfach nicht reagiert. Dazu bemerkt die ITF: "Begrifflich wäre ein solches Verhalten, wenn wir bisher Ansuchen aus Sowjetrussland um Auskünfte oder Ueberlassung unserer Veröffentlichungen unberücksichtigt gelassen hätten. Dies ist aber nicht der Fall; im Gegenteil, wir haben, wenn man von russischer Seite mit ähnlichen Wünschen an uns herantrat, grösstes Entgegenkommen und Bereitwilligkeit an den Tag gelegt."

-----

SPD. In Essen fanden dieser Tage Lohnverhandlungen für das Baugewerbe von Rheinland-Westfalen statt, nachdem der Lohn tarif von den Unternehmern zum 30. Nove, ber gekündigt war. Die Unternehmer stellen unerhörte Abbauforderungen, im allgemeinen um 10 Pfennige. Nur die Elendslöhne der Tiefbauarbeiter von 61 Pfenniger wollen sie bestehen lassen. Die Gewerkschaften haben diese empörenden Vorschläge der Unternehmer scharf zurückgewiesen.

-----

# Die heilige Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

№. 92.

Berlin, den 28. November 1932.

Gebt euern Kindern Arbeit!<sup>x</sup>

-----

SPD. Die Pflege und Kultur des jungen Körpers stimmt im wesentlichen mit den Grundsätzen der Säuglings- und Kleinkinderpflege überein. Luft, Sonne und Bewegung wird das Kind auch weiterhin suchen und finden, dem diese heiligen Drei schon von der Säuglingszeit her geläufig sind. Ich halte weniger vom "Spieltunnen" in der staubigen Turnhalle als vom frischfröhlichen Tummeln in Wiese und Wald, vom Bearbeiten des eigenen kleinen Gartenstückes oder vom Helfen im Haushalt. Was so ein kleines Persönchen schon für feine Gartenerträge zuwege bringt, wenn man seine Leistungen nur ernst genug nimmt! Was es mit Spaten, Harke und Giesskanne unter Mutters ernstesten Augen schafft, das sei bei rechter Durchführung von der gleichen guten und grossen Bedeutung, als wenn ein Bauer sein Feld bestellt! Wer aber glaubt, über die ersten tastenden Arbeitsversuche seines Kindes lachen, ja, nur lächeln zu dürfen, in der leidigen Ueberhebung des Erwachsenen, der darf nicht schelten, wenn sein Kind "keinen Trieb zur Arbeit spürt", sich vielmehr allzu bald in Dummheiten und Streichen austobt. Welch herrlicher Lohn, wenn die Mutter ernst und dankbar ihrem Jungen seine sechs frischen, taunassen Salatköpfe für den Mittagstisch abkauft zu wohlverdientem Marktpreis! Wie stolz füllt die kleine braune Hand Vaters Blumenvaschen auf dem Schreibtisch mit selbstgepflegten Blüten, und wie köstlich schmecken bei fröhlicher Arbeit die selbstgepflückten Zuckererbsen und Erdbeeren!

Meine kleinen Mädchen halfen mir schon tatkräftig in Haus und Küche, lang Jahre, ehe die Schule sie mir fortholte. Wir setzten etwa zwei Morgenstunden für unser gemeinsames Schaffen fest, und die Arbeit wurde monatlich belohnt wie die Tätigkeit jedes fleissigen Menschen. So lernten die Kinder früh über Geld vernünftig verfügen und seinen Wert richtig einschätzen. Der Lohn (10 Pfennig pro Tag) wurde gestrichen oder vermindert bei offenkundiger Faulheit, erhöht an Tagen besonderer Leistungen, doch nie etwa an Tagen besonders guter Laune bei Vater oder Mutter, wie ich das oft im Bekanntenkreise beobachtet habe. Der unerschütterlich logische Zusammenhang zwischen seiner eigenen Anstrengung und dem Erfolge von aussen muss dem Kinde aus frühesten Erfahrungen aufgehen. Mit drei Jahren kann eine kleine Tochter schon Porzellan abtrocknen und forttragen, Besen zu- und forttragen, aus Keller und Boden Sachen herbeiholen. Mit sechs Jahren ist das gleiche Kind der Mutter wertvollste Stütze. Es kennt den Platz aller Gegenstände im Haushalt und findet Gesuchtes schnell. Es ordnet von selbst, wo die Ordnung durchbrochen wurde, und niemand braucht ihm eine Spielsachen oder seine Kleider nachzuräumen, wenn nur die Mutter ein für alle Mal den rechten Platz dafür bestimmt hat und - selbst immer einhält. Vom vierten Jahre an putzen sich unsere Kinder die Schuhe selbst, die beim Heimkommen gewechselt werden. So hüten sie sich wohl, in Pfützen oder Schlamm herumzutappen, was manchem verwöhnten Schmutzfinken von acht Jahren noch ausgiebigen Spass macht.

Sei's nun am Gartenbeet oder beim Schaffen treppauf, treppab, wo der kleine Körper sich bückt, dehnt und wendet, wo Arme, Beine, Hände und Füsse, Nacken und Rückgrat beschäftigt sind, überall sei die Freude dabei! Ich zwingen mein Kind nicht zur Arbeit, aber es zwingt sich oft selbst! Und dies ist der

tiefste Gewinn dabei und der erste Schritt auf dem Wege zur Freiheit. Es ist nicht allein der ausbleibende Lohn, der einen Zwang im Kinde selbst auswirkt - ein Kind, das regelmässig sein Geld bekommt, wird weder geldgierig noch naschhaft sein -, sondern es ist die fehlende Befriedigung, der Schatten auf der Tagesfreude, der das Kind sich regen heisst, selbst wenn die Mutter anerkennend sagt: "Nun ruh dich erst mal ein bisschen aus"! Welch fröhliches Spielen nach getaner Arbeit mit den Nachbarkindern, Welch gutes Wandern durch Wald und Feld am Sonntag, wenn man die Woche hindurch recht fleissig gewesen ist!

Dass die Kleider möglichst wenig hindern dürfen im Drange des Kindes nach Bewegung, Luft und Sonne, ist auch zu dieser Zeit selbstverständlich. Hemdchen und Spielhöschen, später Hemdhose, Kittelunterrock und Kittelkleid - oder Hemd und Trägerhose - sind als Arbeits- und Festkleid praktisch und schön. Ein Mädchen, das sich Sonntags vor lauter Spitzen und Volants nicht auf den Rasen setzen darf, ist ein armes Opfer der mütterlichen Eitelkeit und Geschmacklosigkeit - kein junger, freier Mensch. Die rechte Mutter wird verstehen, ihrem Kinde das Gewand zu geben, das seiner Eigenart am vollkommensten entspricht, selbst wenn sie ganz auf Schneeweiss und Blütenrosa und auf gestärkte Seidenschärpen am Sonntag verzichtet. Ein natürliches oder gehäkeltes Kränzlein im Haar wird den meisten Kindern und Grossen auch besser gefallen als die steife, protzige Haarschleife im dünnen Schwänzchen, und Barfüsschen oder braune Sandalen sind allemal schöner als Lackschuhe.

Anni Weber.

-----  
Kindleinbescherstag. X  
-----

SPD. Der auf dem 6. Dezember fallende Nikolaustag ist früher der eigentliche Geschenketag, besonders für die Kinder, gewesen. Es ist etwas eigenartig und auch bis heute vollkommen unaufgeklärt, wie gerade der Heilige Nikolaus als der besondere Schutzpatron der Schiffer galt - daher in allen Seestädten die Nikolaikirchen - zum Freudenbringer der Kinder hat werden können. Sicher wissen wir nur, dass die Verehrung dieses Heiligen sich von Süditalien her über die Alpen namentlich in die brabantisch-flandrischen Länder ausgebreitet hat und von dort aus immer weiter über den Rhein ins deutsche Reich vorgedrungen ist. Nicht wenige Kirchen längs des Rheins sind diesem Heiligen geweiht, und besonders in Köln haben eine grosse Anzahl von Gewerken - nicht allein die Schiffer - ihn zu ihrem Schutzpatron gemacht und an seinem Namens-tage einen Feiertag eingelegt. Am Vorabend dieses Nikolausfestes wurden die Früchte des Herbstes, Äpfel, Birnen, Trauben, Nüsse und Wein, andern Personen als Gaben dargebracht. Auch die Studenten haben sich zahlreich an diesem Brauche beteiligt.

Die Bescherung der Kinder am Nikolaustage war ganz allgemein in katholischen Kreisen verbreitet, und von hier aus haben dann auch die evangelischen Kreise diese Bescherungsform angenommen. In einer lieblichen Schilderung dieses Gabentages berichtet der Kölner Grosskaufmann Hermann Weinsberg, wie er im Jahre 1594 den Kindern seiner Schwester ihre kleinen, vor die Tür gestellten Schuhe mit allerlei Gaben, darunter auch Geld, gefüllt habe und wie die Kinder sich darüber unbändig gefreut hätten.

Nach der Vorstellung der Kinder kommt an diesem Tage der "Zinterklos" (der heilige Klaus), auch der "heleje Man" (der heilige Mann) genannt, auf einem Schimmel daher geritten. Diese Schilderung findet sich u.a. auch in der anmütigen, humorvollen Legendenerzählung "St. Nikolaus in Not" des bekannten flämischen Dichters Felix Timmerman. Man stellte dem Heiligen daher auch Heu und Wasser für sein Tier hin, oder man füllte die Schuhe mit Heu.

In allerlei Bittliedern wird der Gabenbringer herbeigesehnt:

"Sinter Klos, heilige Man,  
breng de kleene Kinder wat,  
loat de groote loope,  
de könne sich selvs wat koope."

Andre wieder wagen es, den Heiligen zu verhöhnen. So singen die Kölner Jungen :

"Helege Man,  
Schrap de Pann,  
Schrap de Piif;  
Morje kriste ne neu Wiif."

Eigentlich war die Adventszeit als Busszeit gedacht, aber das Kommen des Heiligen Nikolaus wurde doch sehr gern als Gelegenheit zur Festesfreude wahrgenommen. Begleitet von einem kettenrasselnden, in Pelz, Stroh oder Bocksfell gekleideten Gesellen, dem Knecht Ruprecht oder Peilmärtel, zog der Heilige von Haus zu Haus und beschenkte die Kinder mit allerlei Gaben, wie Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten, besonders Figuren aus Spekulatius- oder Printenteig gestochen. Das sind die sogenannten "Klaaskerle" oder "Helejemanskälcher", die allerdings oft aus Semmelteig gebacken werden. So ist von je her der Nikolaustag der eigentliche Kindleinbescherstag gewesen. Erst sehr spät hat das Weihnachtsfest seine Rolle als Gabenfest übernommen.

Schon die am 1. Dezember eröffneten Nikolausmärkte in Süddeutschland, die später bis Weihnachten und noch darüber hinaus ausgedehnt wurden, lenkten die Aufmerksamkeit der Kinder auf diesen Gabentag des 6. Dezember, der der erste Hochtag des Kirchenjahres war.

Da St. Nikolaus auch der Schutzheilige der Schiffer war, so stellten die Kinder in manchen Gegenden statt ihrer Schuhe kleine Papierschiffe vor ihre Schlafzimmertür oder unter ihr Bett. Das waren die sogenannten "Zillelein". Die Kinder erwarteten, dass St. Nikolaus sie füllen werde.

In einer Tegernseer Handschrift ist aus dem 15. Jahrhundert das folgende reizende Kindergedicht erhalten, das sich auf diese Sitte bezieht:

"Heiliger Sankt Nikolas,  
In meiner Not mich nit verlass,  
Komm heut zu mir und leg mir ein  
In mein kleines Schiffelein.  
Dabei ich Euer gedenken kann,  
Dass Ihr seid ein frommer Mann."

Dr. Karl Müller.

-----  
Skandal auf der Akropolis.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Die ehrwürdigen marmornen Jungfrauen des Karyatidentempels auf der Akropolis in Athen haben vermutlich seit Jahrtausenden nicht mehr das Vergnügen gehabt, zu ihren Füßen die nackten Leiber schöner oder weniger schöner Menschen bewundern zu können. In diesen Tagen aber....

Und das kam so: Ueber Mittag pflegen die Tore der Akropolis geschlossen zu werden. Wer sollte auch bei der Hitze das Bedürfnis haben, archäologische Studien zubetreiben! Um diese Zeit liegt also das Heiligtum antiker Schönheit verlassen und versperrt. Nur ein Wächter macht die Runde, denn auch an dieser ehrwürdigen Stätte darf man der Ehrlichkeit grundsätzlich nicht trauen.

Wer aber beschreibt des Wächters Erstaunen, als er vor dem Tempelchen, das als Hintergrund das beliebteste Motiv für alle Aufnahmen photobewaffneter Reisender ist, ein Paar entdeckte, ohne jede Bekleidung, von einem verzwickelten Badeanzuge ganz zu schweigen. In den verschiedensten Stellungen knipste man sich gegenseitig; vielleicht war auch ein Selbstauslöser vorhan-

den, und dann wurden die Aufnahmen noch interessanter. Der Wächter, zweifels- ohne ein heftiger Gegner des Kulturbolschewismus, eilte herbei, beschlagnahmte den Apparat, rief die Polizei, und das Paar ward festgenommen.

Es waren aber gar keine Bolschewisten. O nein, und das erst macht die kleine Geschichte amüsant. Es waren die aus dem französischen Hochadel stam- mende Prinzessin Marguerite de Broglie und ein Graf Pariante aus Mexiko. Die Prinzessin war echt; der Graf freilich war falsch. Dafür war aber die Fürstin 52 Jahre alt und der Pseudograf zum Ausgleich erst zwanzig. Und wären die Karyatiden nicht schon aus Marmor, diesmal wären sie sicher zu Stein erstarrt.  
R.G.H.

### Sankt Nikolaus-Buchstaben.<sup>x</sup>

SPD. Das nahende Sinterklaas- oder Sankt Nikolaus-Fest in Holland, wo nach alter Ueberlieferung in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember Sinterklaas mit seinem Knecht, dem schwarzen Peter, im Sturm über die Dächer reitet und seine Gaben für die Kinder niedersenkt, sodass diese am Morgen des 6. Dezember - anstatt, wie in Deutschland, zu Weihnachten - ihre Geschenke vorfinden, kündigt sich schon 14 Tage zuvor in den Sankt Nikolaus-Buchstaben oder Bankett- letters nach holländischer Bezeichnung an, die dann die Schaufenster der Kon- ditoreien und Schokoladengeschäfte beherrschen. Das holländische Kind will am Sinterklaasstage, der ganz sein Festtag ist, nicht nur den Sinterklaas, die ins Christliche übertragene Verkörperung des alten Germanengottes Wodan, mit dem schwarzen Piet sehen; es will auch seine Sinterklaasbuchstaben, sein Mono- gramm in Schokolade oder Marzipan haben. Eine ganze Industrie beschäftigt sich schon Monate vor dem Feste mit der Herstellung dieser Buchstaben; in allen möglichen Packungen werden sie von den Schokolade- und Kuchenfabriken herge- stellt, um zu den verschiedensten Preisen in den Hand 1 gebracht zu werden.

Am begehrtesten sind natürlich Sinterklaasbuchstaben aus Marzipan, die mit Blätterteig garniert sind. Die grossen Konditoreien wetteifern darin, in den letzten Wochen vor Sinterklaas ihre Schaufenster ganz auf den Geschmack der Kinder einzurichten. Inmitten der verschiedenartigsten Marzipan- und Scho- koladenbuchstaben thront dann häufig der aus Kuchen angefertigte Sinterklaas, und die Kinder vermögen sich fast nicht von solchen Schaustellungen loszureis- sen. Natürlich ist das Verlangen der Kinder gerade umso grösser, je schwerer es ihren Eltern bei der heutigen ungerechten sozialen Ordnung fällt, ihnen ih- ren Lieblingswunsch zu erfüllen. Auch in Holland herrscht infolge der Krise viel bittere Not, und manches Kind wird entweder ganz auf seine Sinterklaas- buchstaben verzichten oder sich mit einer einfachen Ausführung in billiger Schoko- lade begnügen müssen. Dennoch werden hier von den Eltern manche Opfer ge- bracht, um die Kleinen am Morgen des 6. Dezember, des grossen Freudentages der Kinder, nicht zu enttäuschen.

Die Sitte der Sinterklaasbuchstaben ist noch verhältnismässig jung und hat erst in den letzten Jahrzehnten mit der industriellen Massenfabrikation von Kuchen und feinem Gebäck an Bedeutung gewonnen. Sie entspricht auch dem Wunsche holländischer Kreise nach einer Vertiefung des Sinterklaasfestes, was doch nicht hindert, dass die deutsche Weihnachtsfeier mit ihrem Tannenbaum und der Besenkung der Kinder am Heiligabend von Jahr zu Jahr die Sinterklaas- feier mehr und mehr in den Hintergrund drängt.

Die Sinterklaasfeier hat für den strenggläubigen Calvinisten den Neben- zweck, dem Weihnachtsfest einen ernsteren Charakter zu geben und das Kinder- fest als Ueberbleibsel der germanischen heidnischen Vorzeit ganz von Weih- nachten zu trennen. Der strenge Calvinist geht Weihnachten zwei- oder gar dreimal täglich in die Kirche und leht im Tannenbaum ein heidnisches Symbol,

das bei ihm nicht ins Haus kommen darf. Wie wenig sich aber diese Auffassung in der gesamten Bevölkerung hat behaupten können, zeigt schon der Umstand, dass der Tannenbaumhandel in Amsterdam und andern holländischen Städten von Jahr zu Jahr einen grösseren Umfang annimmt und nur noch die extremsten Calvinisten sich dieser Sitte verschliessen. In diesen streng calvinistischen Rahmen gehört der Brauch des Sinterklaasbuchstabens. Der Heilige, von dem freilich die offizielle calvinistisch-reformierte Kirche nichts wissen will, reitet, wie schon erwähnt, in dieser Nacht über die Dächer aller Häuser, wo Kinder wohnen, und sein schwarzer Knecht Peter oder Piet muss dann die Geschenke abwerfen. Damit jedes Kind seine Geschenke gut erkennen kann, müssen sie gezeichnet sein, und zu eben diesem Zwecke dienen die Bankettletters oder Sinterklaasbuchstaben. Der Heilige scheint indessen, so könnte man boshafterweise hinzufügen, über die Einkommensverhältnisse der Väter seiner Kinder sehr genau unterrichtet zu sein, denn je wohlhabender die Väter sind, desto grösser sind die Buchstaben, und umgekehrt. Man kann wahrhaft riesenhafte Sinterklaasbuchstaben kaufen, und somit wird auch hier wieder zur Karikatur, was ursprünglich einen rein der Liebe zu den Kindern entsprungenen Gedanken darstellen sollte.

Doch gewinnt der Brauch der Sinterklaasbuchstaben eine desto grössere Bedeutung, je mehr in vielen Familien die Beschenkung bis auf Weihnachten verschoben wird. Den Gegnern des Tannenbaumes, des Symboles der Wintersonnenwende hilft alles Streiten gegen diese angeblich zu deutsche Sitte nichts. Zweimal beschenken in einem Monat, nämlich zu Sinterklaas und zu Weihnachten, können natürlich die meisten Eltern nicht, und je mehr Bäume am Heiligabend in den Wohnungen im Lichterglanz erstrahlen, desto grösser wird die Zahl holländische Kinder, die ihre Eltern so lange beeinflussen, bis auch diese zu der neuen Gepflogenheit übergehen. Dann ist schliesslich der Sinterklaasbuchstabe der letzte Rest des einst so stimmungsvollen holländischen Kinderfestes.

Otto Burgemeister (Amsterdam).

-----  
Vorweihnachtszeit.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Bereits viele Wochen vor Weihnachten stehen die Strassen unserer Städte und Dörfer unter dem Zeichen des bevorstehenden Festes. Jedes Warenhaus jedes Geschäft bis hinunter zum bescheidensten kleinen Kramladen hat seine Auslagen mit Tannenzweigen und Lichtern, mit Weihnachtswünschen und mehr oder weniger deutlichen Hinweisen auf Geschenke verziert. Jede Ware, ob es sich nun um Süssigkeiten, Kleider, elektrische Geräte oder andre Gebrauchsartikel handelt, mag, muss dazu herhalten, als schönstes und bestes Weihnachtsgeschenk angepriesen zu werden. Weihnachten als gutes Geschäft, das jeder Kaufmann wahrnehmen muss - als Fest der Geschenke! Das ist durchaus das Kennzeichen unserer technisch weit vorgeschrittenen Zeit, die immer aufs neue versuchen muss, die Bedürfnisse zu wecken, die Kauflust zu reizen, wenn Fabriken und Unternehmungen weiter bestehen, wenn Menschen Brot finden sollen. Vielleicht wird einem niemals der starke Unterschied zwischen einst und jetzt so stark bewusst wie in diesen Vorweihnachtswochen.

Worin besteht dieser Unterschied? Wie sah es vor einem Jahrhundert in unsern Städten und Dörfern aus, wenn Weihnachten herankam? Vielleicht ist die Antwort leichter zu finden, wenn man sich heute nicht in unsere Grosstädte, sondern in die einsamen, abgelegenen Orte der Gebirge und Täler versetzt, die noch einiges von dem festgehalten haben, wie es vor einem Jahrhundert allgemein gewesen ist. Bis auf den heutigen Tag ist dort Weihnachten weniger ein Fest der Geschenke und der Kauffreude als des Kultes. Der eigentliche Sinn des Festes ist eng mit dem Mythos der Menschwerdung Christi verbunden, und

erst in zweiter Linie ist Weihnachten das fröhliche, gebefreudige Fest der Kinder und Erwachsenen.

Vor einem Jahrhundert war diese Auffassung noch weit stärker vertreten. Wanderte man damals durch die Strassen und Gassen der Städte und Dörfer, so merkte man wenig von vorweihnachtlicher Stimmung. Die Läden unterschieden sich in ihren Auslagen kaum vom gewohnten Alltagsanblick, denn der eigentliche Verkauf spielte sich auf den Weihnachtsmärkten ab. Was wurde dort gekauft und geschenkt? Nun, in erster Linie Spielzeug für die Kinder und Süßigkeiten, doch auch praktische Gaben aller Art, Kleider, Pelze, Wollsachen, Haushaltsgegenstände. In den kleineren Städten und auf den Dörfern aber gab es keinen Weihnachtsmarkt, und hier fiel der Hausfrau meistens die Aufgabe zu, die Weihnachtsgeschenke zu arbeiten: Ein halbes oder gar ein ganzes Dutzend wollener Strümpfe für den Hausherrn, ein neues Puppenkleidchen und einige selbstgebackene Lebkuchen - damit war der Wunschzettel meistens erschöpft. Spielzeug für die Kinder wurde oft vom Vater selbst gebastelt oder neu hergerichtet, ein kleines Holzpferd neu angestrichen, eine Figur zum Kasperle-Theater selbst entworfen und angekleidet. Die Bedürfnisse waren noch nicht, der wachsenden Industrie entsprechend, geweckt worden, und selbst Weihnachten war ein Fest der Genügsamkeit.

Wenig bekannt ist die anschauliche Schilderung, die der Proletariersohn Friedrich Hebbel in seinem Tagebuch über die Vorweihnachtszeit und das Fest selbst hinterlassen hat. Er erzählt, wie die Schulmeisterin Susanna einige Tage vor Weihnachten Kuchen verteilte, und zwar erhielten diejenigen Schüler, die wohlhabend waren und in deren Hause selbst gebacken wurde, eine ganze Anzahl solcher Süßigkeiten, während Hebbel und andre Arbeiterkinder nur einen einzigen kleinen Kuchen von schlechter Sorte bekamen. Daheim aber, im Haushalt des Wesselburener Maurers, wurde Weihnachten folgendermassen gefeiert: Man ass von besseren Tellern, auf denen ein blauer Hirsch gemalt war; es gab einen Mehlbeutel, zuweilen gar mit Rosinen oder Pflaumen gefüllt, und dann wurde Tee getrunken. Vor dem Essen sang der Vater mit den Kindern ein geistliches Lied, dann las der jugendliche Friedrich Hebbel aus der dickbäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten das Evangelium und eine Predigt vor, und endlich erschien der Nachtwächter vor dem Fenster und wünschte ein fröhliches Fest, wofür er einen, nicht selten geborgten, Schilling (etwa 10 Pfennige) erhielt. Das Beste an dem Abend aber war die gute Laune des Vaters, der einmal nicht von den dumpfen, erdrückenden Sorgen des Alltags sprach und Scherz und Lachen erlaubte. "Wir Kinder deuchten uns wie im Himmel" - mit diesen Worten schliesst Hebbel seine Schilderung, die mit grösster Anschaulichkeit ein Weihnachtsbild aus einem Arbeiterhaushalt vor 100 Jahren festgehalten hat.

Durch Ebenen und Gebirge aber rollte schwerfällig die Postkutsche, in denen die Reisenden zwischen Paketen eingepfercht waren und sich mit dicken winterlichen Decken gegen die Kälte schützten, so gut es eben möglich war. Die Postkutsche allein hatte den gesamten Weihnachtsverkehr, der heute auf Post und Bahn ruht, zubewältigen, und der Postillon hatte nicht zuletzt die Aufgabe, die schweren Ballen, Kisten und Bündel für den Weihnachtsabend - meist selbstgewebtes Linnen, Stoffe und selbstgestrickte Wollwaren - zu verstauben und abzuliefern. Am Weihnachtsabend selbst aber besuchte alles den Weihnachtsgottesdienst in der Kirche. Dann folgte daheim eine bescheidene kleine Festlichkeit, die sich jedoch keineswegs lange hinzog - wenn der Nachtwächter die 10. Stunde ausrief, schlummerten Eltern und Kinder meist schon längst in den ersten Feiertag hinüber - und damit war der Weihnachtsabend beendet.

Gewiss steht auch die Weihnacht unsrer Zeit im Zeichen grösster Genügsamkeit, vor allem im Haushalte der Arbeitslosen. Aber diese erzwungene, gewaltsam von aussen aufgepresste Einschränkung ist nicht etwa, wie vor hundert Jahren, der natürliche Angleich an die vorhandenen Güter. Damals wusste selbst der gutbürgerliche Haushalt nichts von alledem, was uns heute bereits zur

Selbstverständlichkeit geworden ist. Heute aber schreien Fabriken, Unternehmungen, Werkstätten, Warenhäuser, Geschäfte, Läden aller Art nach Absatz. Sie müssen ein Interesse an einer entsprechenden Lohnhöhe der Arbeiterklasse und an einer Beseitigung der Arbeitslosigkeit haben, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen. Dieser Abgrund der Arbeitslosigkeit aber, der sich noch immer nicht schliessen will, der den natürlichen Ablauf der Wirtschaft gewaltsam stocken lässt, gibt auch der diesjährigen Vorweihnacht das Gepräge. Zwar haben wir an die Stelle des christlichen Gedankens vom göttlichen Erlöser der in der Weihnachtsnacht zu den Menschen kommt, die Idee des Sozialismus gestellt und damit dem alten, im Volksleben tief verwurzelten Fest einen neuen, grossen Inhalt gegeben. Aber noch warten grosse Aufgaben der Praxis auf allen Gebieten unsres Lebens auf die Durchdringung mit dieser Idee einer neuen Wirtschaftsordnung, einer neuen Menschlichkeit. m.

-----

SPD. Weshalb gute Schwimmer sinken.<sup>x</sup> Es trifft nicht zu, dass Herzschlag - wie vielfach behauptet wird - die häufigste Ursache dafür ist, dass gute Schwimmer zuweilen plötzlich untersinken und in den Wellen den Tod finden. Viel öfter trägt ein nicht beachtetes, von früheren Ohrenerkrankungen zurückgebliebenes Loch im Trommelfell die Schuld daran, durch das beim Schwimmen Wasser in die Paukenhöhle dringt. Dadurch wird der im Ohrlabyrinth befindliche Apparat für Gleichgewichtslage gestört. Der Schwimmer verliert seinen Gleichgewichtssinn, merkt nicht mehr, was oben und unten ist, findet die Wasseroberfläche nicht und versinkt und erstickt im Wasser. Alle Menschen, die wissen, dass sie ein durchlöchertes Trommelfell haben, und auch diejenigen, die es nicht wissen, bei denen aber wegen früherer Ohrenerkrankungen eine derartige Möglichkeit besteht, sollten daher stets, bevor sie ins Wasser gehen, das Ohr mit einem gut eingefetteten Wappfropfen verschliessen, der das Eindringen von Wasser verhindert. Schon oft ist auf die Notwendigkeit dieser Vorsichtsmassregel hingewiesen worden, und doch wird immer wieder dagegen gefehlt!

-----

SPD. Die Bevölkerungszunahme Asiens.<sup>x</sup> Mit zu den schwierigsten Problemen Asiens gehört das der Ernährung. Schon heute können sich die grössten Länder nicht mehr durch eigene Produkte erhalten. China sowohl wie Indien führen Lebensmittel ein. China kauft Weizen (hauptsächlich von Australien), und Indien lässt sich in erster Linie Reis kommen. Die gewaltige Bevölkerungszunahme lässt deshalb die Zukunft Asiens nicht gerade in rosigem Lichte erscheinen. Britisch-Indien hatte im Jahre 1901 294 Millionen Einwohner, 1911 315, 1921 318, 1931 aber schon 357 Millionen. China hat gegenwärtig rund 440 Millionen Einwohner, Französisch-Asien 23 Millionen, Niederländisch-Asien 60,7 Millionen. Während in Britisch-, Niederländisch- und Französisch-Asien heute noch der Export die Einfuhr übersteigt oder sich beide gegenseitig die Wage halten, ist es bei den grössten Ländern Asiens gerade umgekehrt. Diese Angelegenheit ist deshalb besonders bedenklich, weil eine Zunahme der Ackerbaufläche kaum möglich ist und von einer grosszügigen Geburtenregelung in den genannten Ländern nicht die Rede sein kann. Wenn die Bevölkerungszunahme im heutigen Verhältnis weitergeht, wird Indien schon im Jahre 1951 427 Millionen Einwohner haben.

-----

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S · P · D

Berlin, den 28. November 1932

## Traum vom Trommelfeuer.<sup>x</sup>

SPD. Der stille Buchhalter eines Handelshauses, Karl Beuck, der vier Jahre lang im vordersten Graben gelegen hat und nie von seinen Kriegsabenteuern erzählt, hat eine Tagebuchseite hergesucht und mir gegeben. Hier ist ihr Inhalt:

Der Vormarsch durch die Argonnen war geglückt. Wir hatten uns in den französischen Stellungen festgesetzt. Die Linien blieben verzerrt und unübersichtlich, weil die Gräben oft auf Kilometerlänge völlig zerstört waren und die Mannschaften von Granattrichter zu Granattrichter Notgräben büddelten. Unser Kommando bezog einen Gefechtsunterstand. Das Haus darüber bestand nur noch aus Andeutungen; die Kellerfenster waren zersprungen, und die Treppe lag halbverschüttet. Am Boden stand fusshoch der Wein, den die abziehenden Franzosen einfach hatten auslaufen lassen. Aber ihre gezimmer-ten Pritschen genügten uns. Halbert, der Berliner Leutnant, der junge Johannsen aus Bremen, Peter aus Hamburg, Hansen aus Holstein und ich, wir hofften, hier etwas Ruhe zu finden. Einer sollte wachen, wenn die andern vier schliefen. Unsere Burschen mussten draussen in den Gräben helfen. Gelegentlich feuerten die Feldhaubitzen der Franzmänner, unregelmässig und nicht sehr aufregend.

Johannsen, als Jüngster, hatte die erste Wache. Er war vierzehn Tage draussen, direkt von der Schule in die Front gerutscht, sehr rosig und neigte dazu, bei Geschosseinschlägen bleich zu werden. Wird sich gewöhnen, der Junge, dachten wir und schoben ihn als Ersten auf Wache an den Eingang, damit er bald vom Dienst erlöst sein würde. Vier Mann schnarchen nach acht- und vierzig Stunden Kampf und Marsch. Ich schrecke plötzlich auf. Das Gemknalle ist draussen heftiger geworden, scheint mir. Quatsch, die Nacht ist ganz still, habe nur geträumt. Ich stehe auf. Sitzt der Bengel nicht mehr auf der verschütteten Treppe - draussen finde ich ihn, wie er die Sterne anstiert und vor sich hinredet: "Nimmt es denn gar kein Ende?" Ich buffe ihn freundlich auf seinen Posten zurück und will mir den Mantel über die Kniee wickeln, da höre ich Schritte auf dem Dache des Unterstandes. Ein paar Steine rollen. Ich springe auf. Johannsen sitzt, steif vor Schreck, auf der Treppe, und schon kullert vor seine Füße eine feindliche Handgranate.

"Alarm", schreie ich, "Franzosen!" Halbert schläft zu fest; den kann ich nicht wecken. Peter und Hansen springen auf und reissen ihre Handgranaten vom Gürtel. Wir andern hatten keine mehr. Wir haben noch Glück diesmal - das Ding, das die uns reingeworfen haben, zündet nicht. Ich hebe es auf, schmeisse es durch die nächste Luke wieder raus, drücke Johannsen schnell den Revolver in die Hand: "Marsch - stell' dich auf die unterste Stufe und knalle, sobald du jemand siehst!"

Er gehorcht, müde, zerschlagen und traurig, wie er ist. Wir andern drei springen an die Luken, vorsichtig, damit unsere Köpfe nicht zu sehen sind - keine Minute zu früh. Ich bekomme einen Schlag gegen den Kiefer, wänke, halte mich fest und feuere nach draussen. Peter holt aus und wirft mit rundem Schwunge seine Handgranate nach oben aufs Dach, zwischen das Geröll - sie krepirt; Füße trappeln und Hansens Granate folgt auf

gleiche Art - nur bekommt er selber im Augenblick einen Kopfschuss. Was mit mir los ist, weiss ich nicht richtig. Ich habe Blut im Munde, zwänge mich aber noch durch die Klappe und feuere ein paar Schüsse ab - die zweite Granate und der Revolver wirken; die Franzosen rennen zurück, so schnell sie können. Ein Toter und ein Verwundeter liegen auf dem Unterstand. Johannsen ist vollkommen verknackt - zuviel Aufregungen liegen seit fünfzig Stunden hinter uns! Er rast mit dem Revolver durch den Unterstand und feuert wie ein Wilder gegen die Wände - nur mit Gewalt können wir ihm die Waffe abnehmen. Und dann müssen wir brüllen vor Lachen, ausser dem Manne, der tot ist, und dem, der den Verstand verlor - Halbert dreht sich am Boden und sagt trocken: "Amalie, Mensch, mach doch nicht so'n Spektakel mit die Pötte..." Er ist tatsächlich immer noch nicht richtig wach, träumt, seine Frau räume die Wohnung auf. Erst unser Lachen weckt ihn, und dann kramt er Verbandzeug her. Ich habe einen Schuss durch den Kiefer, der hinten am Halse wieder herausgegangen ist, und werde ohnmächtig.

Erst im Lazarett zu Godesberg erwache ich.

Wenn meine dreijährige Tochter, die mich kaum kennt, nach ihrem Vater gefragt wird, erzählt sie: Papa is in Bodesberg..."

+ + +

Leutnant Beuck war vier Jahre draussen. Wenn Andre gross von ihren Taten berichten, schweigt er. Nur einmal, als man von den Erinnerungen an die Front sprach, sagte er leise: "Manchmal träumt mir, ich liege im Trommelfeuer und kann nicht raus und sehe ganz genau, wie eine grosse Granate ran kommt - es gibt nichts Schlimmeres als die Angst - die man draussen kaum gekannt hat!" - Im übrigen sitzt er täglich acht Stunden pflichttreu in einem Büro an der Buchhaltungsmaschine und betont in keiner Hinsicht den Helden.

Peter Bissig.

-----  
Durch Wüste und Gebirge.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Für den frühen Nachmittag hatten wir den Autobus bestellt, der uns von Marrakesch nach Asni bringen sollte. Aber erst gegen fünf Uhr kam ein ziemlich ausgeklappelter Wagen angerollt, denn mit Pünktlichkeit rechnet niemand in Marokko. Zumal auf dieser Strecke, die von der letzten grösseren Stadt ins Innere des noch kaum erschlossenen Atlasgebirges führt. Sonst ist ja der Omnibusverkehr auf den Hauptstrassen Marokkos vorzüglich, sowohl die Wagen als auch die Verlässlichkeit, mit der sie verkehren. Aber in diesem verlassenem Zipfel des Landes fahren sonst nur Eingeborene aus ihren Dörfern auf den Markt von Marrakesch, und für die spielt Zeit noch keine Rolle. Jeß des Beschimpfen des Chauffeurs ob seiner Unpünktlichkeit gleitet an dem unschuldsvollen Lächeln in seinem verschmitzten braunen Gesicht ab. Wir verstaun unser umfangreiches Gepäck, das für eine lange Excursion mit Lasteseln ins Innere des Hochatlas bestimmt ist, auf dem Dache des Wagens, während wir selbst wie Heringe gedrängt auf den schmalen Holzbänken sitzen. So schaukelt das überlastete Vehikel durch die engen Gassen Marrakeschs, wo wir noch einige Einkäufe zu erledigen haben. Kamelkarawanen versperren uns den Weg, und wir müssen stärker manövrieren als ein Schiff bei der Ausfahrt aus einem überfüllten Hafen.

Endlich ist das Ausgangstor erreicht. Lang dehnt sich die Ebene dem Gebirge zu, das nur undeutlich im Abenddunste zu erkennen ist. Die Strasse ist gut angelegt, und unser Autobus ist weit und breit das einzige Gefährt. Trotzdem kommen wir nur langsam vorwärts; der ausgeleierte Motor scheint diesen Anstrengungen nicht mehr gewachsen zu sein. Mit gemischten Gefühlen sehen wir den steilen Bergstrecken entgegen. Aber zu unsrer und des Fahrers

Beruhigung leuchtete die Schutzscheibe die rotbraune Sandebene. Eine dicke Staubwolke zeichnet unsere Spur, die sich in gerader Richtung dahinzieht. Aber noch andre Leute gehen diesen Weg. Ein paar Meter abseits der Strasse marschieren die Esel- und Kamelkarawanen, und die schrillen Schreie der Antreiber klingen an unser Ohr. Reiter in wehenden weissen Umhängen galoppieren mit uns um die Wette, während ärmste Nomadenfamilien mit ihrem Hab und Gut auf dem Rücken weiterziehen. Schon haben einzelne ihr Lager unter den wenigen Bäumen und Palmen aufgeschlagen, denn noch immer brennt die Sonne erbarmungslos auf die Erde. Viel bringt der Boden hier nicht. Rund um Marrakesch hat man mit künstlicher Bewässerung angefangen. Da wachsen dann Weintrauben, Melonen und Gemüse. Aber hier draussen können in der Dürre nur noch riesige Kakteenfelder gedeihen, deren Früchte von den Eingeborenen gesammelt und gegessen werden. Nur wenige Lehmhäuser stehen am Wege, aus denen uns erstaunte Maurengesichter nachschauen.

Vor einem dieser Häuser macht unser Fahrer plötzlich Halt. Vom Dache des Wagens springt ein kleiner Mohrenjunge herab, den wir vorher garnicht beachtet hatten. Er rennt mit einem Blechkanister ins Haus, und als wir unsern Kühler anschauen, erkennen wir auch den Grund. Der "Kühler" dampft wie ein Teekessel, und die Verschraubung ist so heiss, dass man sie nicht anfassen kann. Eine nette Bescherung, die sich nun alle zehn Minuten wiederholt. An einem der grossen Wegweiser, die auf riesige, weissgetünchte Steinquadern geschrieben sind, lesen wir mit Schrecken, dass es bis Asni immer noch 50 Kilometer sind. Beinahe machen wir uns darauf gefasst, unterwegs kampieren zu müssen.

Aber langsam scheint sich der Kasten wieder auf seine Pflichten zu besinnen. Mit vielen Gebärden haben auch der braune Chauffeur und sein schwarzer Gehilfe unter der Motorhaube herumgefuchelt, offensichtlich mit Erfolg. Das lässt unsere Achtung vor der ollen Benzinkutsche wieder steigen. Allmählich kommen wir in die Steigungen hinein, und - welches Wunder! - der Wagen zieht. Zwar heult der Motor wie ein misshandeltes Kind, und dem Fahrer stehen die Schweisstropfen auf der Stirn, doch mit vielem Gängehalten und raffinierter Ausnützung des zwischen den Steigungen liegenden Gefälles schrauben wir uns in die Höhe. An den engen Kurven schaukelt zwar das Auto ärger als ein Schiff in Seenot, und manchmal liegt es nur noch auf zwei Rädern, weil das schwere Gewicht auf dem Dache nach der Seite drückt. Als wir den Führer darauf aufmerksam machen, winkt er nur gleichmütig ab. Er scheint noch Schlimmeres gewöhnt zu sein. Vielleicht wünscht er uns Weisse auch alle in die Hölle; wer weiss?

So steigen wir mit Krachen und Knallen auf die Höhe des Atlas. Die Sonne ist schon längst hinter einer Bergwand untergegangen, und nur die Scheinwerfer beleuchten das weisse Band der Strasse, die sich in starken Windungen durch das Gebirge zieht. Im Tale leuchten wie Glühwürmchen im Dunkel die Feuer der Nomaden. Es wird nun empfindlich kühl, und die noch von der glühenden Sonne erhitzten Körper erschauern unter einem Schüttelfrost.

Abgestumpft und müde sind wir etwas eingeschlafen, als uns plötzlich ein lauter Krach, das scharfe Knirschen der Bremsen und ein jähes Halten aufrüttelt. Was ist los; werden wir von Wegelagerern überfallen? Ach nein, es ist nur ein armer Esel, der das Unglück verursacht. Wahrscheinlich war sein Begleiter ebenfalls eingenickt. Das Tier wurde durch den Lärm und das Licht scheu und rannte geradewegs in unsere Flanke. Wie immer schimpften zunächst beide, Chauffeur und Eseltreiber, mächtig aufeinander los. Als sie dann sahen, dass der Schaden garnicht so gross war, schieden sie mit Händeschütteln und aller Höflichkeit des Orients. Wahrscheinlich fühlten sie sich auch beide schuldig. Unser Mann hatte kein Signal gegeben, und der Eseltreiber hatte jedenfalls nicht aufgepasst.

An Schla... und denken. Weit kann es bis  
auch nicht mehr... geht zur Auffrischung rund, denn nun  
dürfen wir endlich trinken, während es am Tage trotz der Hitze nicht  
zu empfehlen ist. Wasser gibt es nicht; es würde auch sofort wieder ausge-  
schwitzt werden und der Alkohol würde im Nu die Sinne verwirren.

Immer höher klettern wir bis auf eine weite Fläche, an deren Ende viele  
kleine Lichter glänzen. "Asni", sagt der braune Chauffeur und grinst. Er  
ist anscheinend mit dem Ergebnis ganz zufrieden, trotzdem wir für die 70 Ki-  
lometer etwa fünf Stunden gebraucht haben. Nun fahren wir zwischen niedrigen  
Häusern hindurch, an einer Tankstelle vorbei. Dann hält der Wagen im Fin-  
stern: hier ist das Ende der Strasse. Wir wollen dort unser Lager aufschla-  
gen und am nächsten Morgen die Eselkarawane erwarten, die uns weiter bringen  
soll.

Vor dem Schlafengehen steigen wir noch hinunter in den kleinen Ort. Vor  
einer Hütte liegen die Eingeborenen auf der Erde und schlürfen Minztee und  
dicken, schwarzen Kaffee. Gerade dazu haben wir jetzt Lust. Wir setzen uns  
neben sie und lassen von unserm treuen Chauffeur übersetzen, dass wir auch  
zu trinken wünschen. Hier wird nämlich schon der Chleuhdialekt der Atlas-  
berber gesprochen. Die Kerle, die hier um eine helle Azethylenlampe herum-  
sitzen, schauen auch schon anders aus als die Leute in Marrakesch. Sie sind  
kräftig und knochig gebaut, haben eine hellere Gesichtsfarbe und blaue Au-  
gen. Es sind Angehörige der Berberassen, die noch heute frei im Atlas leben  
und sich den französischen Eindringlichen zu entziehen suchen. Asni, der  
letzte feste Stützpunkt der Zivilisation ist erreicht.

Karl Moeller.

---

### Der Wunderstoff Pulverschnee.<sup>x</sup>

---

SPD. Der Flachlandbewohner, etwa der Bewohner der norddeutschen Tief-  
ebene, der nur den wässrigen, schweren grossflockigen Schnee kennt, der bei  
ihm der sichere Vorbote des "Matschwetters" ist, liest mit ungläubigem Stau-  
nen in den Alpenzeitungen Schilderungen von Wintertouren, bei denen sich  
die Teilnehmer auf der Spitze des Berges behaglich in den Schnee strecken,  
dort ihren Mittagsproviant verzehren, ein Schläfchen halten und vielleicht  
auch noch den Rock ausziehen ob der unerträglichen Wärme, die beispielsweise  
am 15. Januar auf 2500 Metern Höhe herrscht, am gleichen Tage, da man in Mün-  
chen und Nürnberg missmutig und fröstelnd bei 6 und 10 Grad Kälte durch die  
Strassen eilt und an den ewig grauen Himmel späht, ob denn diese Frostnebel  
noch nicht weichen, die nun schon seit Wochen jeden Morgen dieselbe graue  
und düstere Glocke über die Stadt spannen.

Solche Tourenberichte aber übertreiben nicht. Der Schnee des Hochgebir-  
ges lockt den Skiläufer deshalb so unwiderstehlich, weil er echter, richtiger  
"Pulverschnee", d.h. vollkommen trocken ist wie feiner Sand. Und wenn ein  
Naturfreund sein Mikroskop mitnimmt und dort hoch oben den Schnee untersucht,  
so wird er finden, dass die Schneeflocken in 2000 Metern Höhe nicht die rei-  
zenden Netze und flockig kristallinischen Gebilde sind wie bei uns unten,  
sondern entweder prismenförmige Nadeln oder noch häufiger kleine Kugeln, von  
denen allseits Spitzen ausstrahlen, oder kompakte sechskantige Pyramiden.  
Der Hochgebirgsschnee ist kristallinisch. Darum erscheint er dem Griff und  
dem Auge als feines Pulver. Und weil er aus Höhen von sehr grosser Kälte  
kommt, so ist er auch nur ein feiner Eisstaub. Er mutet an wie ein zerstäub-  
ter Bergkristall, und man kann sich auf ihn legen wie auf trockenen Meeres-  
sand.

Diese Eigenschaften erklären auch manches in der Naturgeschichte der Lawinen, die ja durchaus von der Höhe des Schneefalls abhängen, der je nach den einzelnen Gebirgen und nach der Höhe der Berge recht verschieden sein kann. Man hat in früherer Zeit angenommen, dass die Berge allgemein von 10 bis 15 Metern Schnee jährlich bedeckt werden. Diese Zahlen müssen offenbar noch vergrößert werden, denn zwölfjährige Beobachtungen an der Grimsel ergaben schon bei 1874 Metern Höhe 17 Meter Schnee im Jahre. Allerdings sind dagegen andre Alpengegenden geradezu schneearm, so z.B. der Theodul-Pass, auf dem nur 2,4 Meter Schnee fallen, oder die Tauerntäler, in denen sich wegen ihrer Schneearmut und Trockenheit kein richtiges Wintersportleben entwickeln kann.

Skifahrer und Rodler haben längst erkannt, dass die einzelnen Täler und Berge in ihrer Schneehöhe sehr grosse Verschiedenheiten aufweisen. So wissen z.B. alle Bergfreunde im bayrischen Hochlande, dass man, wenn fast alle Rodelbahnen keine Schneedecke mehr haben, diejenige am Hirschberg bei Tegernsee immer noch befahren kann, denn dieses "glückliche" Gebiet zeichnet sich nicht nur im Sommer dadurch aus, dass fast alle Wanderungen verregnen, sondern der Hirschberg hat bis spät in den Frühling hinein oft noch 70 bis 80 Zentimeter Schnee, während der Meteorologe auf dem benachbarten Wendelstein nur 20 oder höchstens 35 Zentimeter Schneehöhe meldet. Kitzbüchel in Tirol ist nicht nur deswegen das östliche Dorado der Skifahrer geworden, weil es eins der grössten zusammenhängenden, nämlich ein 1400 Quadratkilometer grosses Skigelände besitzt, sondern auch, weil sich sein Gebiet durch besonderen Schneereichtum auszeichnet. In ähnlich glücklicher Lage befindet sich das Engadin. Worüber der Sommertourist klagt, dass er im Juli und August dort Schnee erlebt hat, das kommt dem Wintersportler zugute. Es gibt im Oberengadin im ganzen Jahre nur sieben milde Wochen, im Winter aber im Durchschnitt 5 Meter Schnee (Davos) und eine treffliche Skibahn noch zu Zeiten, da man selbst in Kitzbüchel und erst recht in Oberbayern auf dem Skigelände schon blühende Alpenrosen pflücken kann.

Dr. R. Francé.

---

### Der Geist der Revolution.<sup>x</sup>

---

SPD. "Es ist unnütz, sie zu preisen, und es ist kindisch, sie zu schmähnen, die grosse Revolution. Sie war, wie sie sein musste; ihre Wirkungen entsprachen ganz genau ihren Ursachen, wie Blitz und Donner den ihrigen entsprechen". So lässt sich der Geschichtsschreiber Johannes Scherr vernehmen, der bekanntlich ein aufrichtiger Demokrat gewesen ist. Und weil er zu den wenigen Historikern gehört, die niemals nach oben schielten, so fügt er die Feststellung hinzu, dass die Französische Revolution bedeutend viel schwärzer gemalt worden ist, als sie war. Besonders in der Darstellung des Franzosen Hippolyte Taine kommt sie ziemlich schlecht weg, und gerade Taine wird mit Vorliebe von reaktionären deutschen Wissenschaftlern als Quelle benutzt.

Neuerdings haben sich die Anhänger Freuds und der Psychoanalyse auf die führenden Gestalten der Revolution geworfen. Bücher wie Hans von Hentigs "Robespierre" und Stefan Zweigs "Marie Antoinette" liefern aber aufs neue den Beweis, dass die psychoanalytische Methode grosse Gefahren in sich schliesst und oft zu Fehlurteilen führt. Scheinbar wirft sie grelles Licht auf umstrittene Charaktere, doch in Wirklichkeit verhindert sie geradezu das Verständnis, weil sie den Gesichtskreis verengt und vielfältiges, rätselvolles Leben auf eine einzige Formel bringen will.

Otto Flake, der es vor kurzem unternommen hat, das Jahrzehnt von 1789 bis 1799 allgemeinverständlich zu schildern ("Die Französische Revolution", Leipzig, Hesse & Becker Verlag), ist sich über die Einseitigkeit der Psycho-

analyse klar. Aber auch er unterliegt zuweilen der Verführung, die von jener überspitzten Lehre ausgeht. So haben bei ihm die leitenden Männer der Revolution, etwa mit Ausnahme Mirabeaus und Dantos, einen Stich ins Lächerliche oder doch Grotteske. Namentlich Robespierre wird ohne Zweifel unterschätzt. Nun ist ja ohne weiteres einzuräumen, dass Robespierre dem Geschichtsschreiber viele Rätsel aufgibt. Aber wenn man noch so viel Menschliches, Allzumenschliches abzieht, so bleibt doch die Unbestechlichkeit und die Unbeugsamkeit. Ob es richtig ist, dass er "die erste verzerrte Skizze zu dem Phänomen ist, das Buonaparte heisst", wage ich zu bezweifeln. Robespierre hat trotz allem Grösse, und er ist von Tragik umwittert. Wir müssen noch einmal Scherr zitieren. "Heutzutage", schreibt Scherr, "kann es jeder wissen, wer überhaupt etwas wissen will, dass zu Robespierres Sturze die ärgsten Schufte, Schurken und Schandbuben sich verbunden haben". Und man vergesse nicht, dass nach dem Tode Robespierres die reaktionäre Jugend, die sogenannte Jeunesse dorée (reiche junge Müssiggänger), mit ihren Schandtaten begann. Flake geht über diese Greuel, die mit kaltem Blute an republikanisch gesinnten Frauen und Greisen begangen wurden, allzu schnell hinweg. Er betont auch nicht genug, dass selbst zur Schreckenszeit die politischen Gefangenen im grossen und ganzen nicht gequält wurden. Viel, viel schlimmer waren die Peinigungen, die reaktionäre Regierungen im 19. Jahrhundert politischen Gefangenen zuteil werden liessen. Die "Retter der Gesellschaft" sind meist weit grausamer als die Revolutionäre.

Im übrigen umschreibt Flake in seinem an sich vortrefflichen Buche den Sinn der Revolution ganz richtig. Es handelte sich um die Befreiung des dritten Standes, d.h. aller derer, die nicht zum Adel oder zur Geistlichkeit gehörten, um die Abschaffung des Feudalsystems und um die Anerkennung der Menschenrechte. Man muss bei Flake nachlesen, welche Steuern und Abgaben auf dem Volke lasteten, um zu begreifen, was es mit dem fluchwürdigen Feudalsystem auf sich gehabt hat. Und wenn man den dritten und den sechsten Artikel der von Lafayette betriebenen Erklärung der Menschenrechte betrachtet, so kann man mit Händen greifen, welchen Fortschritt und welchen Segen die Revolution gebracht hat. Der dritte Artikel lautet: "Jegliche Souveränität recht grundsätzlich bei der Nation; keine Körperschaft und kein einzelner kann eine Macht ausüben, die nicht ausdrücklich von ihr abgeleitet ist." (Das ist - zum erstenmale in der Geschichte der Neuzeit - genau der gleiche Grundsatz, der in der Weimarer Verfassung lautet: "Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.") Und der sechste: "Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich. Sie sind zu allen Würden, Stellungen und öffentlichen Aemtern zugelassen, ohne andre Unterschiede als Tüchtigkeit und Begabung". Wir Deutsche haben alle diese Rechte gleichsam verbrieft. Aber wir müssen dennoch täglich um sie kämpfen. Denn die Anhänger des Feudalsystems und des Ständestaats sterben nicht aus, und gerade heute gibt es weite Schichten, die dem Volke am liebsten alle Rechte wieder entreissen möchten.

Die Französische Revolution bedeutet den endgültigen Abschluss des Mittelalters. Wer da glaubt, das Mittelalter sei auch auf friedlichem Wege zu überwinden gewesen, der kennt weder die Menschen noch die Geschichte. Das Feudalsystem war nur durch Gewalt zu beseitigen. Frankreich wäre als Nation zu Grunde gegangen, wenn man die Feudalherren hätte weiterwirtschaften lassen.

Die Revolution brachte die Befreiung des dritten Standes, des Bürgers. Diese zog, wie Flake ganz richtig sagt, "den vierten (den Arbeiterstand) nach, der inzwischen den Anspruch auf die eigene Weltmission erhoben hat." Wir fügen hinzu: nicht bloss erhoben, sondern im Prinzip schon durchgesetzt hat.

So scheiden wir von der Französischen Revolution mit dem Ausblick auf neue Kämpfe. Dabei begleitet uns ein tröstliches Wort Napoleons: "Es gibt nur zwei Mächte in der Welt, den Geist und das Schwert. Auf die Dauer wird das Schwert immer vom Geiste besiegt."

Karl Quenzel.

## Berliner Theater.

---

SPD. Aus Berlin wird uns geschrieben: Die letzten Wochen standen naturgemäss im Zeichen des Hauptmann-Jubiläums. Während seiner ganzen Geburtstagswoche musste der siebzigjährige Dichter in Berlin die mannigfachsten Feiern unter seiner Teilnahme über sich ergehen lassen, die von den verschiedenartigsten Bevölkerungskreisen veranstaltet wurden. An seinem Geburtstage selbst nahm er zunächst bei der Festaufführung der "Ratten" in der "Volksbühne" die Kuldigungen des werktätigen Volkes und der demokratischen Preussenregierung Braun entgegen. Dann entboten ihm die Baronsregierung (die einen Tag später aufhörte, das Deutsche Reich zu repräsentieren) und die Reichskommissare, also die gleichen Kreise, die einst das Schaffen Hauptmanns als "Rinnsteinkunst" verlästert hatten, bei einer streng geschlossenen Aufführung des Dramas "Gabriel Schillings Flucht" im Staatlichen Schauspielhaus ihren verehrungsvollen Gruss. Und schliesslich folgte in den Kammerspielen des "Deutschen Theaters" noch eine Nachtvorstellung des "Michael Kramer". Es war eine etwas anstrengende Geburtstagsfeier, aber sie scheint dem neuen Olympier sehr gut bekommen zu sein.

Hinter diesen Hauptmann-Feiern traten alle andern Berliner Theaterereignisse des gleichen Zeitraums zurück. Zu nennen ist immerhin mit einigem Nachdruck die Uraufführung des Schauspiels "Meineid" des bekannten Berliner Rechtsanwalts Erich Frey im "Theater am Schiffbauerdamm". Der besonders aus dem nun schon annähernd fünf Jahre zurückliegenden Krantz-Prozess in heller Erinnerung stehende Strafverteidiger bekämpft in diesem Stück unsere geltende Meineidsgesetzgebung mit leidenschaftlicher innerer Anteilnahme und wirksamen Beweisgründen. Gewiss ist sein Werk ein Tendenzstück mit allen üblichen Schwächen einer künstlich konstruierten, übrigens doch knapp konzentrierten Handlung, einer oberflächlichen Charakterisierung und einer teils feuilletonistischen, teils leitartikelmässigen Führung des Dialogs. Aber es ist bei alledem sehr objektiv in der Verteilung von Licht und Schatten (speziell in der Schilderung eines Staatsanwalts), viel anständiger in der Vermeidung knalliger Effekte als etwa das vielgespielte und auch verfilmte Justizstück "Voruntersuchung" von Alsberg und Hesse, und es zeigt sogar im vorzüglich aufgebauten dritten Akte, der den Verlauf einer Gerichtsverhandlung sehr echt aus der eigenen Berufserfahrung des Verfassers darstellt, und ebenso im vierten Akte wirklich dramatische Qualitäten. Und wenn jemals die Schaubühne nach dem bekannten Worte des jungen Schiller als "moralische Anstalt" gelten soll, so bietet dieses Werk ein Musterbeispiel dafür. Stärker noch als in der Analysierung der Gefahren des Meineidparagrafen kommt das in Freys warmherziger, psychologisch scharfer Stellungnahme für das Lebensrecht der Jugend zum Ausdruck. Es ist auf jeden Fall eine verdienstliche Leistung des Verfassers, wenn der Zuhörer sich noch lange nach der Aufführung gezwungen fühlt, über die aufgeworfenen Probleme nachzudenken. Die Aufführung selbst war ein schöner Beweis dafür, dass auch ohne prominente Darsteller eindrucksvolle Einzelleistungen und Ensemblewirkungen erzielt werden können.

Noch geringer als auf der Sprechbühne ist die Ausbeute an neuen Werken auf der Opernbühne. Die Staatsoper hat sich bisher ganz auf die Auffrischung bewährter Werke ihres Repertoires beschränkt, unter denen immerhin der von Gründgens lebendig und stilvoll inszenierte "Rosenkavalier" von Richard Strauss unter Klemperers schwungvoller musikalischer Leitung einen starken künstlerischen Erfolg bedeutet. Die Städtische Oper dagegen, die durch den tragischen Tod von Gertrud Bindernagel einen noch auf lange Zeit hinaus schmerzlich fühlbaren Verlust erlitten hat, bewährte aufs Neue ihre Geltung als führende deutsche Opernbühne durch die szenisch und musikalisch glänzende Uraufführung der grossen Zauberoper "Der Schmied von Gent" von Franz Schrecker. Der Dichterkomponist hat in der Erzählung "Smetse Smee" aus den

"Vlämischen Mären" von Charles de Coster einen zweifellos dankbaren Vorwurf für sein neues Werk gewählt. Man könnte die Geschichte des Schmiedes Smetse Smeë, der für sieben Jahre eines Lebens in Herrlichkeit und Freuden seine Seele dem Teufel verschreibt, schliesslich aber doch dank seinen guten Werken Einlass in den Himmel findet, geradezu als eine Uebertragung des "Faust"-Problems ins Ländlich-Volkstümliche und Burleske bezeichnen. Aber zwischen dem märchenhaften Charakter des Stoffes und der hausbackenen Realistik von Schreckers Bearbeitung klafft ein unlösbarer Widerspruch. Es fehlt dem Dichterkomponisten der Sinn für naive Volkstümlichkeit und für ursprünglichen Humor, und manche Stellen, speziell die reichlich breit ausgespinnene Schlusszene vor der Himmelstür, sind von peinlicher Banalität. Musikalisch verlegt Schrecker das Hauptgewicht ins Orchester, das wieder die gewohnte Vielfarbigkeit und Harmonieauflösung der Instrumentation zeigt, aber durchweg viel zu massiv und raffiniert für ein volksopernhafes Werk ist. Ueberhaupt verrät die gesamte Komposition viel zu sehr die erklügelte Mache und wirkt deshalb in ihrer Länge trotz einzelner melodisch und besonders rhythmisch prägnanter Einfälle auf die Dauer ermüdend. Vollens unangebracht bei dem legendenhaft zauberweltlichen Charakter des Werkes erscheint die Bevorzugung des leider fünfzig Jahre nach Wagners Tode noch immer nicht ausgestorbenen musikalisch ausdruckslosen Sprechgesanges mit einem reichlich prosaischen Text. "Der Schmied von Gent" ist das Werk eines unbestreitbaren Meisters musikalischer Technik, zu der sich diesmal jedoch kein inneres musikalisches Erleben gesellen will. Dennoch bleibt die wagemutige Förderung des zeitgenössischen Schaffens ein anerkennenswertes Verdienst der Städtischen Oper.

Bz.

-----

SPD. Lebensbedingungen des Regenwurmes.<sup>x</sup> Sehr häufig kann man in Regenwasserpfützen tote Regenwürmer finden. Aus dieser Wahrnehmung wird allgemein die Auffassung abgeleitet, dass die Regenwürmer bei Regenwetter in den Pfützen ertrinken. Das ist jedoch nicht der Fall. Das Leben des Regenwurmes findet auf eine ganz andere Art seinen Abschluss. In an sich nassem Erdboden, besonders in humusreichem Boden, verliert das eingedrungene Wasser sehr schnell den in ihm gelösten Sauerstoff. Dadurch geraten die Regenwürmer in Atemnot. Sie suchen nun der Erstickungsgefahr dadurch zu entgehen, dass sie im Erdboden weiterwandern und ununterbrochen ihren Aufenthaltsort wechseln. Aber auch das nützt ihnen auf die Dauer nichts, und der zunehmende Sauerstoffmangel treibt die Regenwürmer an die Erdoberfläche. Hier erwartet sie der Tod in anderer Gestalt, und zwar in Gestalt des Tageslichtes, das auf die über den ganzen Wurmkörper verteilten lichtempfindlichen Organe eine Reizwirkung ausübt, die nach bestimmter Zeit zum Tode führt. Der Regenwurm wird also dann regelrecht vom Lichte getötet. Es konnte beobachtet werden, dass im August schon eine ungefähr fünfstündige Einwirkung des Tageslichtes genügt, um einen Regenwurm zu töten.

-----

SPD. Wer hat, der hat.<sup>x</sup> "Wohin wollen Sie so schnell?"  
"Auf die Bank, eine Kleinigkeit abheben."  
"Sie Glücklicher! Die einzige Gelegenheit, wo ich noch abheben kann, ist beim Kartenspielen."

-----